Compiègne

1918
1940

ž

DR. OSKAR SCHNEIDER-KYNAST

COMPIÈGNE

1918
1940



NATIONALE VERLAGSGESELLSCHAFT
W. CONRAD & CO.
LEIPZIG

Copyright 1940 by Nationale Verlags-Gesellschaft W. Conrad & Co., Leipzig
Printed in Germany
Druck: Großbuchdruckerei Paul Dünnhaupt, Köthen (Anh.)

DEUTSCHLAND UND FRANKREICH

Zum Verständnis des gewaltigen geschichtlichen Ereignisses, das sich am 22. Juni 1940 im Wald von Compiègne vollzogen hat, genügt nicht ein Rückblick auf die vorangegangenen zehn Monate des Krieges mit Frankreich und England. Um die säkulare Bedeutung des hier gesetzten Schluß- und Anfangspunktes von zwei europäischen Epochen ganz zu erfassen, muß man zurückdenken in die Jahrhunderte deutsch-französischer Geschichte.

Die Großväter der jungen deutschen Soldaten, die in sechs Wochen den herrlichsten Sieg in Frankreich errangen, erinnern sich noch, wie gleich nach dem deutsch-französischen Waffengang von 1870/71 von deutscher Seite aus die Versuche einsetzten, den Zustand der geschworenen Erbfeindschaft zwischen den beiden Völkern zu beenden. Von hohem Verantwortungsgefühl gegenüber dem eigenen Volk und Europa getragen, verschmähte es Bismarck schon damals, die Rache des Siegers zu üben. Er nahm für Deutschland nur, was deutsch war und was französische Könige unter Wortbruch geraubt hatten: Elsaß-Lothringen. Aber er suchte die Wunde dieser notwendigen Amputation zu heilen, indem er die Energien des französischen Volkes auf das Kolonialgebiet ablenkte, wo der gallische Nationalstolz Ruhm und Reichtum im Übermaß ernten konnte, ohne daß er sich gezwungen sehen mußte, alle Menschenalter die Waffen mit Deutschland zu kreuzen. Verschiedene Gelegenheiten, das trotzdem in Frankreich wild aufflammende Revanchegelüst niederzuschlagen, ließ der erste Kanzler ungenützt vorübergehen. Und doch war alles vergebene Liebesmüh! Der Rachedurst war in Frankreich stärker als die Einsicht und der gute Wille. 44 Jahre lang wartete das französische Volk, von seinen Chauvinisten aufgehetzt, nur auf die Stunde, die günstig schien, um sich mit einer überwältigenden Koalition auf das verhaßte Reich zu stürzen. Als der „Sieg“ von 1918 trotz aller Versailler Schikanen nicht die

dauerhaften Früchte trug, die man sich in Paris versprochen hatte, und Frankreich wieder vom Sicherheitsfieber geschüttelt wurde, da war es Adolf Hitler, der Bismarcks Politik wieder aufnahm und den Franzosen ein Angebot nach dem anderen machte, ihnen schwerwiegende deutsche Verzichte und langjährige Garantien zusicherte, um dem ständigen Blutvergießen auf den Schlachtfeldern ein Ende zu setzen. Umsonst! Alle noch so gut gemeinten Vorschläge wurden mit Stillschweigen übergangen oder eisig abgelehnt. Als dann im Sommer 1939 Deutschland den letzten unaufschiebbaren Versuch unternahm, die unhaltbar gewordenen Zustände an der polnischen Grenze im Wege einer friedlichen Revision zu ordnen, da mußte dieser Vorwand zu einem neuen Überfall auf den Nachbarn herhalten. Nur allzu leicht ließen sich die Pariser Machthaber und mit ihnen alle Kreise und Bevölkerungsschichten Frankreichs von den englischen Freunden verleiten, zum 31. Male in 200 Jahren den Krieg an Deutschland zu erklären.

Un drôle de guerre — ein komischer Krieg, sagten die Franzosen, als nach der Liquidierung Polens in 18 Tagen im Westen zunächst gegen alle Erwartungen keine großen Ereignisse eintraten. Aber man gewöhnte sich schnell an diesen gemütlichen Kriegsverlauf und legte das Ausbleiben eines deutschen Großangriffs und den Verzicht auf Luftbombardements fälschlicherweise als Zeichen deutscher Schwäche aus. Daß England und Frankreich als die Kriegserklärer selbst die moralische und militärische Verpflichtung gehabt hätten, den Polen zu Hilfe zu kommen und die Offensive gegen Deutschland vorzutragen, auf diesen natürlichen Gedanken kam man in Frankreich nicht. Zu sehr hatte man sich dort in die Vorstellung verrannt, den Krieg rein aus der Defensive gewinnen zu wollen. Das ging so weit, daß Daladier als Ministerpräsident in seinen Reden sogar öffentlich ankündigte, die französische Führung werde, um Frankreichs kostbares Blut zu schonen, keine Kampfhandlungen großen Stils einleiten. Hinter den Beton- und Stahlwänden der als uneinnehmbar proklamierten Maginot-Linie geborgen, glaubten die plutokratischen Kriegsmacher

in aller Ruhe abwarten zu können, bis der Würgegriff des englischen Generals Hunger das deutsche Volk genügend zermürbt und das verhaßte Nazi-Regime zerbrochen haben würde. Daß ihnen Deutschland auch diese erbärmliche Waffe schon von vornherein aus der Hand geschlagen hatte, indem es durch den Vierjahresplan seine Blockadefestigkeit sicherte, glaubten die Westmächte nicht. Das, meinten sie, sei nur ein deutscher Bluff. Und wenn es mit der Aushungerung nicht klappte, nun, dann sollte eben die Kriegsausweitung mit gedungenen oder erpreßten Hilfsvölkern um so schneller ans Ziel führen, über den Norden und Südosten Europas, über Holland und Belgien, indem man den Deutschen einmal das Erz und dann wieder das Öl abschneiden wollte. An alles dachten sie, alles wollten sie, nur nicht selber kämpfen. So streckten sich die regierenden Herren in Paris während des langen kalten Winters bequem in ihren Klubsesseln und vertrieben sich die Wartezeit am Kaminfeuer mit Pläneschmieden, wie sie am Ziel ihrer Wünsche das Reich einmal endgültig zerreißen, das deutsche Volk für immer versklaven würden. Auf der Landkarte in Reynauds Arbeitszimmer stand es verzeichnet. In Reden und Aufsätzen haben sie es bis zum Überdruß gepredigt: die deutsche Landschaft als politisches Mosaik unter französischer Vorherrschaft, das deutsche Volk als endlose Schlange vor französischen Feldküchen, das war ihr Winternachtstraum.

Jäh wurden sie vom Frühlingssturm des 10. Mai herausgerissen. Von ihnen selbst herausgefordert sprach das Schicksal mit seiner eigenen Logik. Wieder einmal wurde die Weltgeschichte zum Weltgericht. Und sie war, um mit Bismarck zu sprechen, in ihrer Revision der deutsch-französischen Vergangenheit genauer als die preußische Oberrechnungskammer. Dankbar, stolz und demütig vor dem großen Geschehen haben wir den Umschwung erlebt. Aber als die Deutschen von 1940, die für die Zukunft des Reiches auf Generationen hinaus verantwortlich sind, müssen wir uns in dieser Zeit der europäischen Wende vor allem auch darüber klar werden, daß der Vernichtungswille, der uns aus dem Westen entgegenschlug, kein Zufall war, keine vor-

übergehende Stimmung und auch nicht das Hirngespinst einzelner französischer Politiker, die von den Launen des parlamentarischen Systems an die Macht gespült wurden, sondern der Leitsatz einer unabänderlichen französischen Staatspolitik seit Jahrhunderten. Und daraus gilt es bei der großen Abrechnung, die jetzt fällig wird, die Schlüsse zu ziehen.

Am klarsten hat im Westfälischen Frieden von 1648 nach dem Dreißigjährigen Krieg ein französischer Staatsmann im Priestergewand, der Kardinal Richelieu, das Programm aufgestellt, das die Richtschnur der französischen Politik gegenüber Deutschland geblieben ist, ganz gleich, ob sie von Frankreichs Königen gemacht wurde, von den Männern der Revolution, von den beiden Napoleons oder von den bürgerlichen Advokaten der dritten Republik. Ob Kronen- oder Zylinderträger, in ihrem Unterdrückungs- und Vernichtungswillen gegen Deutschland waren sie alle gleich bis zu Clemenceau, Daladier und Reynaud. Wenn man genauer hinsieht, dann läßt sich der Wunsch nach ewiger Niederhaltung Deutschlands sogar viel weiter zurück als der tragende Staatsgedanke Frankreichs verfolgen. Schon im 13. Jahrhundert hat der Ratgeber der französischen Krone, Pierre Dubois, den Grundsatz vertreten, daß jede deutsche Stärke, jede deutsche Einigung im Interesse Frankreichs verhindert werden müsse. „Wir dürfen das nicht geschehen lassen, sonst sind wir verloren". Das war und blieb durch die Jahrhunderte die fixe Idee. Richelieu hat sie dann in Formeln gebracht, in Theorie und Praxis, und seitdem galt seine Deutschland-Politik in Frankreich als die klassische. Die Historiker haben sich daran begeistert, die Staatsmänner danach gehandelt. Das „Testament Richelieus" galt allen Franzosen als heiliges Vermächtnis. Es lautete dem Sinne nach: Deutschland hat kein Recht auf nationale Einheit. Es muß immer in eine Vielzahl von Stämmen und Ländern zerrissen sein. Es darf keinen starken Staat aufrichten, wie ihn Frankreich, England und andere Nationen als ihr natürliches Recht in Anspruch nehmen. Immer müssen zwischen dem Rhein als einem französischen Strom und der

Masse der „Deutschländer" — les Allemagnes sagten die Franzosen dafür — Pufferstaaten von Frankreichs Gnaden liegen. Die Deutschen sollten kümmerlich leben, sie sollten dichten und denken, aber sich keine politische Rolle in Europa anmaßen. Vom westlichen Rand her sollte der Kontinent beherscht werden.

Jahrhundertelang hat Frankreich diese Politik der Unterdrückung mit brutaler Gewalt durchgehalten. Bis in die Pfalz und nach Heidelberg reichen die Spuren der mordenden und sengenden französischen Heere, die Richelieus Testament verwirklichten. Das ging so lange, als Frankreichs Volkskraft noch ausreichte, den sich aus dem Niedergang des Dreißigjährigen Krieges erst langsam erholenden Nachbarn zu terrorisieren. Dann aber kam der Ausgleich und die Wende. Die deutsche Bevölkerung wuchs beständig, Frankreichs Blutsquell versiegte. Seine Menschenzahl reichte nicht mehr aus, das erstarkende Deutschland unter ständigem Zwang niederzuhalten und es an der Entfaltung seiner Fähigkeiten zu hindern. Die Jahre 1870/71 brachten die erste Entscheidung. Doch die damals in Versailles geschaffene deutsche Einigung im Bismarck-Reich, wenn sie als „kleindeutsche Lösung" auch unvollständig war, blieb Richelieus Erben ein Dorn im Auge. Zu tief saß ihnen die Anmaßung und die Gewohnheit des Herrschens über alles Deutsche im Blut, als daß sie sich in das Gesetz der geschichtlichen Entwicklung fügen und auf dem Fuß der Gleichberechtigung neben Deutschland leben konnten.

In diesem Dilemma begingen die Machthaber Frankreichs die große Sünde gegen die Natur, die sich später so bitter rächen sollte. Nicht nur, daß sie in ganz Europa Bundesgenossen gegen das Reich sammelten, wo sich Neider und Feinde Deutschlands finden ließen. Dieses Spiel der Einkreisung, das 1914 gelungen war und nach dem Weltkrieg sofort wieder aufgenommen wurde, genügte den auf der Höhe ihres Triumphes noch vor Angst schlotternden französischen Staatsmännern nicht mehr. Sie stiegen hinab in die Tiefen des Menschengeschlechts und mobilisierten in immer größerem Ausmaß die schwarzen und andersfarbigen

Rassen ihres Kolonialreiches zur Sicherung der französischen Vorherrschaft über Deutschland und den Kontinent. Noch war das Schandmal nicht verblaßt, das sie dem Rheinland während der Besetzungszeit aufgeprägt hatten, noch leben deutsche Frauen, die Opfer der Negerbestien wurden, da traten uns die „schwarzen Brüder“ der Franzosen schon wieder zusammen mit dem Abschaum anderer minderwertiger Rassen auf den Schlachtfeldern des Mai und Juni 1940 gegenüber als die unbewußten Vorkämpfer eines impotent gewordenen französischen Machtanspruches, aber als bewußte Werkzeuge des französischen Zerstörungswillens.

Dabei hatte Frankreich vom Standpunkt seiner nationalen Interessen aus nicht den geringsten Kriegsgrund gegen Deutschland. Es hatte in allen Erdteilen ein riesiges Kolonialreich, das schon zu aufgebläht war, als daß die daraus erwachsenden kolonisatorischen Aufgaben von einem so rapid verfallenden Volkstum erfüllt werden konnten. Es hatte als Geschenk der Natur einen reichen Heimatboden, der bei weitem nicht voll besiedelt und ausgenützt war. Alle Voraussetzungen für eine gedeihliche Entwicklung im friedlichen Nebeneinanderleben mit dem deutschen Nachbarn waren gegeben. Aber der mit der Muttermilch eingesogene Haß gegen das Deutschtum verblendete die Franzosen. Ihr eingeborener Vernichtungstrieb gegen das Reich konnte der Verlockung des englischen Krieges nicht widerstehen. Sie glaubten das Rad der Geschichte bis zu Richelieu zurückdrehen zu können und gerieten dabei unversehens unter die Rollen der deutschen Panzer. Das ganze französische Volk trägt die Verantwortung dafür, daß noch einmal, ein letztes Mal, die Waffen über die Zukunft der beiden Völker entscheiden mußten. Es darf sich nicht beklagen, wenn nun aus der Geschichte die Lehren gezogen werden und wenn aus der geplanten Zertrümmerung Deutschlands am Ende ein feierliches Begräbnis für den Ungeist Richelieus wird.

SECHS WOCHEN KRIEG IN FRANKREICH

Wie ist es nun gekommen, daß die stärkste Militärmacht Europas bis zur deutschen Wiederaufrüstung, ein Land mit so großer soldatischer Tradition, ein Weltreich mit schier unerschöpflichen Hilfsmitteln, noch dazu im Bund mit dem britischen Imperium, innerhalb von sechs Wochen so zusammenklappte, daß nach der Auffassung erfahrener Generale wie Pétain und Weygand nichts anderes übrig blieb als die Kapitulation vor der siegreichen deutschen Wehrmacht? Die Historiker werden darüber noch Bände schreiben, aber schon mit kurzem Abstand von den Ereignissen der französischen Juni-Katastrophe kann man feststellen, daß die Ursachen nicht nur militärischer, sondern auch politischer und moralischer Art waren. Den französischen Generalen wird im eigenen Land und von Frankreichs Freunden in der Welt draußen nachträglich der Vorwurf gemacht, daß sie, im Festungs-Komplex befangen, nicht über die Maginot-Linie hinausdenken konnten und in einer unfruchtbaren Defensiv-Konzeption der Kriegführung erstarrt waren. Infolgedessen hätten sie sich von der völlig neuartigen, aus phantasievoller Kühnheit geborenen Angriffsstrategie der deutschen Führung einfach überrennen lassen. Das mag richtig sein, aber immerhin hat die französische Wehrmacht, wenn auch nach veralteten Weltkriegsregeln, tapfer gekämpft und ihr Letztes hergegeben. Von den französischen Politikern, die diesen Krieg vorbereitet und Frankreich hineingeführt haben, kann man nicht einmal so viel sagen. Sie hatten überhaupt keine feste politische Grundlage, von der aus sie den Krieg führten, sondern lebten in den Tag hinein und nährten sich von Illusionen. Sie haben sich über jeden einzelnen Kriegsfaktor getäuscht: über die Wirkungen der Blockade, über die Haltung der Neutralen, über die Möglichkeiten der Luftwaffe, über die eigene Kraft und nicht zuletzt über Deutschland. Auch Marschall Pétain macht den Reynaud und Genossen diesen Vorwurf. In einer Rundfunkrede, in

der er nach dem Waffenstillstand dem französischen Volk die Gründe seiner Niederlage auseinandersetzte, sagte er: „Was als Erstes unterstrichen werden muß, sind die tiefen Illusionen, welche Frankreich und seine Alliierten gehabt haben über ihre wirkliche militärische Kraft und über die Wirksamkeit der wirtschaftlichen Waffen wie der Blockade. Weder heute noch gestern gewinnt man einen Krieg nur mit Gold und Rohstoffen. Der Sieg hängt ab von den Soldaten, dem Material und den Bedingungen ihrer Anwendung."

Die Pariser Machthaber sahen vor allem das Reich nicht so, wie es nach sieben Jahren nationalsozialistischer Herrschaft war, sondern so, wie es ihnen haßgeschwollene jüdische Emigranten darstellten. Sie gaben sich dem Wahn hin, der stolze Bau des Großdeutschen Reiches müsse einstürzen wie ein Kartenhaus, wenn sie nur mit dem Finger daran tippten oder ein paar hetzerische Flugblätter über den deutschen Gauen abwarfen. Rechneten sie doch, als die französische Katastrophe schon im Gang war, noch allen Ernstes mit der Möglichkeit einer Revolution in Deutschland, die sie aller Sorgen um den Ausgang des Krieges entheben würde! Sie hielten das Reich einer entscheidenden Kraftanstrengung im Westen nicht für fähig, weil sie selber unfähig dazu waren. Sie hielten des Führers Ankündigung über Deutschlands Riesenarbeit in den fünf Wintermonaten für Bluff, weil ihre eigenen Reden nur aus leeren Prahlereien bestanden. Man faßt sich an den Kopf, wenn man mit dem Wissen um die Geschehnisse vom 10. Mai bis zum 22. Juni ihre Sprüche aus derselben Zeit nachliest und sieht, wie sie um so arroganter wurden, je näher die Niederlage heranrückte. Am 10. Mai, zu Beginn der deutschen Offensive, verkündete der Londoner Rundfunk: „Das Wort Hitlers, die Stunde habe geschlagen, kann Wahrheit werden. Der Angriff wird das Verhängnis Deutschlands sein." Die „Times" am 13. Mai: „Wir wissen, daß seit drei Tagen der Sieg uns näher gekommen ist." Der Londoner Rundfunk am 16. Mai: „Die ersten Ergebnisse der Schlacht sind für die Alliierten außerordentlich günstig." Der Londoner Rundfunk am 20. Mai, als die Flandernschlacht strategisch

schon verloren war: „Die große deutsche Offensive trägt den Keim der eigenen Niederlage in sich.“ Und am 3. Juni ruft noch vor den Trümmern der französischen Elite-Armeen der Pariser Rundfunk: „Das Wunder hat begonnen. Der Rückzug in Flandern entwickelt sich zum Sieg.“ In dieser Tonart ging es weiter in immer tolleren Verdrehungen, bis am 17. Juni Pétains Stimme über den Rundfunk verkündete: Frankreich muß die Waffen niederlegen. Kein Wunder, wenn die Welt und zuerst die Franzosen aus allen Wolken fielen. Solche Verblendung der politischen Leitung mußte ins Verderben führen. So viel Hochmut mußte die Plutokratenclique zu Fall bringen.

Die militärische Seite der Katastrophe hat die Welt am meisten verblüfft. Daß französische Staatsmänner versagten, war schon öfters dagewesen. Daß auch die französische Armee so vollkommen versagen könnte, hatte man nicht für möglich gehalten, denn die französische Kriegskunst stand überall in hohem Ansehen und es war viel von Frankreichs angeblicher Unbesiegbarkeit die Rede gewesen. Nach Tisch liest mans allerdings anders. So fällte kürzlich in einer portugiesischen Zeitung Oberst Barhosa auf Grund der Juni-Ereignisse folgendes Urteil, das man in diesen Tagen auch sonst vielfach hören konnte: „Es war ein Verbrechen, den Patriotismus aufzustacheln, indem man Wunder von kommenden Siegen vormalte, die sich dann in Illusionen auflösten infolge der Niederlagen, die man erleiden mußte. Man hat in Frankreich einen Mythos des Sieges und der Überlegenheit über Deutschland geschaffen. Es war nicht Unkenntnis — denn man konnte über seine eigene militärische Macht nicht in Unkenntnis sein — sondern Böswilligkeit. Im Gegensatz zu 1914 wurde Frankreich nicht angegriffen und die Deutschen marschierten nicht in Frankreich ein. Im Gegenteil, Frankreich war der Angreifer. Und warum? Bloß um des polnischen Korridors willen? Das bedeutet, daß das französische Heer von Anfang an ohne einen starken moralischen Impuls kämpfen mußte. Es war ein Verbrechen, Frankreich in den Krieg zu stürzen, weil man die Unterlegenheit seiner Luftwaffe kennen mußte.“

Worin sieht man auf deutscher Seite das Geheimnis des Sieges? Halten wir uns an das Urteil von Oberstleutnant Dr. Hesse, der es so erklärt: „Es grenzt fast an das Wunderbare, daß es dem Führer und seiner Wehrmacht gelungen ist, die stärkste Wehrmacht der Welt in sechs Wochen zu zerschlagen. Frankreich war, das kann jeder deutsche Soldat bezeugen, auf das trefflichste ausgerüstet. Die Flugzeuge, die in großer Zahl, viele davon noch unversehrt, in den Hallen von Le Bourget gefunden wurden, waren ebenso wie die mächtigen Kampfwagen, die leichten, mittleren und schweren Geschütze, die Waffen der Infanterie und alles, was unser Gegner besaß, neuester und bester Konstruktion. Frankreich besaß nur zweierlei nicht: eine Führung, die diese Mittel zu benutzen wußte und die den deutschen Soldaten gleichwertigen Kämpfer. Damit soll nicht gesagt sein, daß das französische Heer und die französische Luftwaffe nicht ausgezeichnet gekämpft hätten. Gerade in der zweiten Phase des Krieges, in den Tagen zwischen dem 5. und 11. Juni, hat sich der Franzose sowohl an der unteren Somme wie am Aisne-Oise-Kanal, an der Aisne und vor allem auch in der zweiten Juni-Woche in der Maginot-Linie ausgezeichnet geschlagen. Es bedurfte vielfach eines Einsatzes aller Kampfmittel, um ihn niederzuringen. Er opferte hierbei bisweilen den letzten Mann. Trotzdem wurde er überwunden. Der deutsche Soldat war besser als der französische."

Und schließlich noch eins: der deutsche Soldat war vom Schwung der nationalsozialistischen Revolution getragen. Die Weltanschauung Adolf Hitlers beflügelten seinen Schritt, während der französische Soldat diesmal ohne Pathos, ja ohne eine Idee und ohne Vorstellung vom Sinn des Krieges kämpfte. So wie die Armeen der französischen Revolution um die Wende des 18. Jahrhunderts mit dem Glauben an ihre Mission Europa überrannten, so fiel diesmal das altersmorsche Gebäude der Demo-Plutokratien unter den Hammerschlägen der jungen Völker. Und den alten, mit ihren Erfahrungen verkalkten Weltkriegsgeneralen auf der anderen Seite trat ein militärischer Feldherr neuer Art und

größten Formats gegenüber, der Führer, dessen Genie neue strategische Gedanken mit den dazu geeigneten Instrumenten in unerhört kühne Operationen umzusetzen wußte.

So ging es im Sturmschritt nach Frankreich hinein in drei großen Abschnitten: vom 10.—31. Mai Vernichtung des zum Ruhreinfall bestimmten feindlichen Offensivheeres in Belgien und Flandern, vom 5.—16. Juni Vernichtung, Umzingelung oder Gefangennahme aller französischen Armeen einschließlich der Maginot-Linie im Vorstoß bis an die Loire und über die Rhône, vom 17.—22. Juni Verfolgung bis zur Gironde und bis zur Schweizer Grenze. Schon Mitte Juni war nichts mehr da, was der Feind ins Feld stellen konnte. Die militärische Macht Frankreichs war erschöpft und die Besetzung des ganzen Landes nur noch eine Frage von Tagen. Rein militärisch, durch die Überlegenheit der deutschen Waffen, der deutschen Führung und des deutschen Soldaten wurde dieser glänzendste Sieg aller Zeiten errungen.

DER WEG NACH COMPIÈGNE

So war die Lage als am 17. Juni Marschall Pétain, nachdem er am Tag vorher den Kriegshetzer Reynaud in der Ministerpräsidentschaft abgelöst hatte, über den Rundfunk die sensationelle Eröffnung machte: Frankreich muß die Waffen niederlegen. Die Welt hielt den Atem an. Millionen wurde es zur Gewißheit: das war der Anfang vom Ende. Mit diesen Worten begann die Neuordnung Europas.

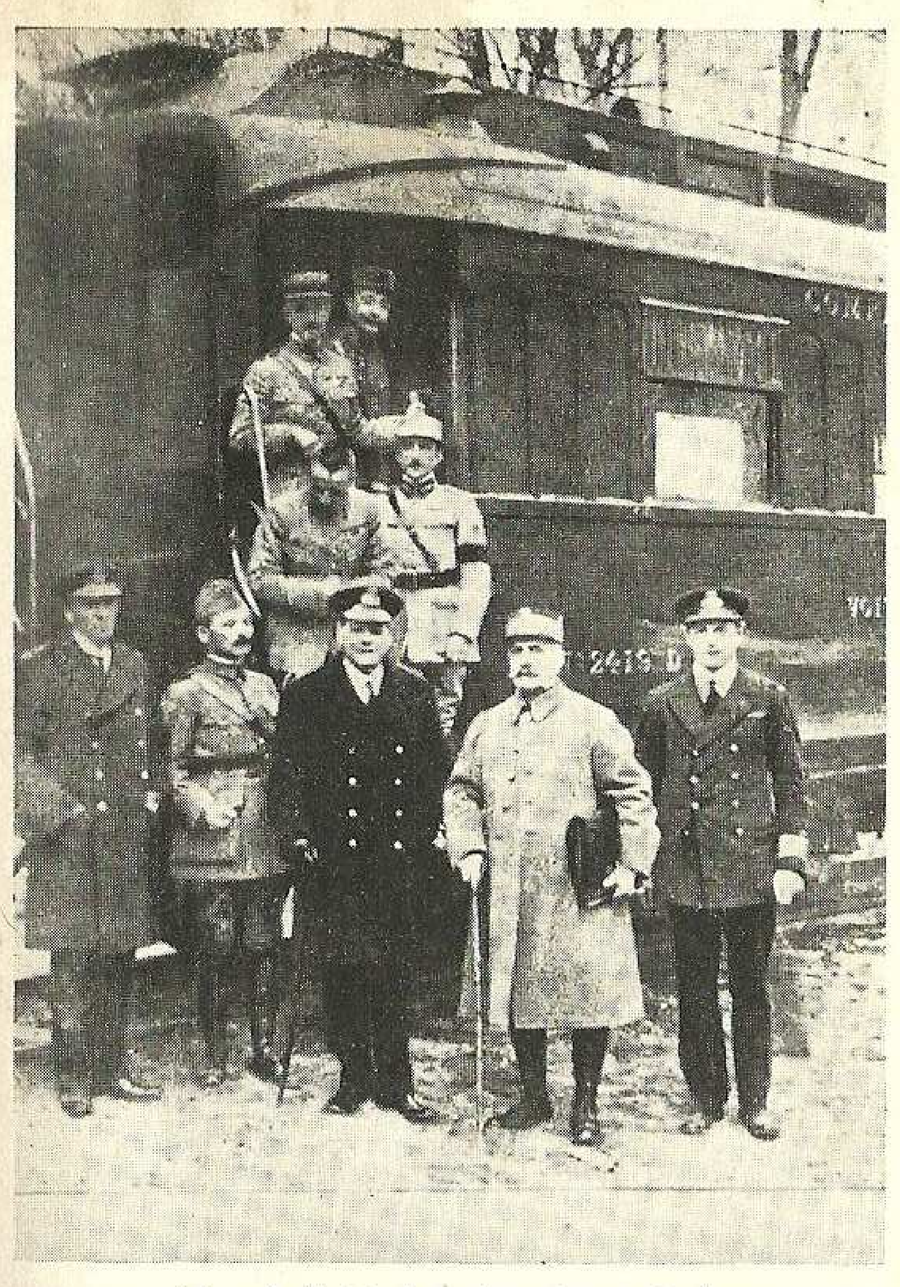
Pétains mannhafter Entschluß, im Alter von 85 Jahren die Zügel des zusammenbrechenden französischen Staatswesens zu ergreifen und mit der Autorität seines Namens die unabwendbare Niederlage zu decken, war keine plötzliche Eingebung, sondern das Ergebnis langer Beratungen und heißer Kämpfe im Kabinett Reynaud. Pétain selbst hatte freilich von Anfang an den Leichtsinn der regierenden Pariser Clique über das Kriegsabenteuer nicht geteilt. Besser als diese Schmarotzer und Börsenschieber kannte er von Verdun her den Wert des deutschen Soldaten. Er verschloß auch nicht wie sie krampfhaft die Augen vor den offenbar gewordenen Schwächen Frankreichs auf moralischem, politischem und militärischem Gebiet. „Zu wenig Waffen, zu wenig Freunde, zu wenig Kinder!" lautete sein Urteil über Frankreichs Lage. Schon in Madrid, wohin man ihn nach dem Siege der nationalen Revolution in Spanien seines Ansehens wegen als Botschafter geschickt hatte, damit er nach Möglichkeit die Fehler der Pariser Volksfront-Regierung im spanischen Bürgerkrieg ausgleiche, soll er seine Zweifel am Ausgang des englisch-französischen Krieges geäußert und das Unternehmen Chamberlains und Daladiers als „une folie", eine Tollheit, verurteilt haben. Reynaud hatte lange bitten und drängen müssen, bis der greise Marschall im Mai, als mit der Flandernschlacht die Katastrophe schon im Gange war, dem Ruf der Pariser Regierung folgte und die Vizepräsidentschaft im Kabinett übernahm. Galt es für die Machthaber doch nur, mit dem Namen des Retters von Ver-

dun die Erinnerung an diese heroische Episode in der Geschichte Frankreichs wachzurufen, die zweifelnden aber allmählich verzweifelnden Volksmassen mit der Hoffnung auf ein zweites Marne-Wunder zu galvanisieren. Pétain wird als erfahrener Soldat wohl gemerkt haben, daß es in diesem Krieg kein anderes Wunder gab als das der deutschen Führung und Leistung. Er tat zusammen mit dem aus Syrien zurückgerufenen und als Generalissimus eingesetzten General Weygand das Menschenmögliche. Aber auch wenn er Übermenschliches geleistet hätte, das Rad des Schicksals war nicht mehr aufzuhalten.

Schon in diesen Tagen vor dem Fall von Paris waren sich die französischen Regierungskreise darüber klar geworden, daß weiterer Widerstand sinn- und zwecklos war. Die ständigen Hilferufe noch London blieben ohne Erfolg. Im Gegenteil, statt weitere englische Divisionen nach Frankreich zu werfen, zog Churchill nach der Katastrophe von Dünkirchen die noch auf französischem Boden verbliebenen kümmerlichen Reste des britischen Expeditionskorps eiligst zurück. 26 Divisionen hatte die englische Regierung Frankreich versprochen. 10 waren im ganzen gekommen und auch diese hatten sich inzwischen verflüchtigt. Während alle französischen Männer bis zu 48 Jahren eingezogen waren, während Frankreich in Flandern sein bestes Blut vergoß, amüsierten sich 30 000 waffenfähige englische Snobs beim Derby-Rennen in Epsom. Das war Englands Hilfe! So blieb als letztes nur die Hoffnung auf die Vereinigten Staaten von Amerika. Sie hatten 1917 mit ihrem Kriegseintritt Frankreich gerettet, sie sollten es noch einmal tun. Mit zäher Inbrunst klammerte sich das sterbende System in Frankreich an die Illusion einer Wiederholung der Geschichte. Aber die Welt war nicht bei 1917 stehen geblieben, sie hatte sich inzwischen weitergedreht. Das Echo auf die verzweifelten Appelle Reynauds aus USA entsprach nicht den Erwartungen, die amtliche Kreise und Presse dort mit wüsten Beschimpfungen Deutschlands bei den Westmächten hervorgerufen hatten. Moralische Unterstützung, ja. Auch alte Gewehre und Kanonen aus dem Weltkrieg, gegen Kasse,

versteht sich. Aber mehr konnte Amerika nicht bieten. Das Volk drüben hätte nicht mitgemacht. Es hatte noch genug von den Erfahrungen der ersten amerikanischen Intervention in Europa und wollte nicht zum zweiten Male als Kanonenfutter der Kriegsfirma Churchill, Reynaud & Co. dienen. Bis die bestellten und zugesagten Flugzeuge und Panzer aus Amerika eintreffen konnten, wäre aber bei dem Tempo des deutschen Blitzkrieges von Frankreich nichts mehr übrig gewesen.

Es waren dramatische Sitzungen, die sich am 11. und 12. Juni nach der Flucht der französischen Regierung aus Paris mit dieser Lage befaßten. Weygand schenkte den Ministern reinen Wein ein. Frankreich, erklärte er, kann mit oder ohne Waffenstillstand der Gesamtbesetzung nicht mehr entgehen. Einige Heißsporne unter den Ministern, die ihre Lage immer noch nicht verstanden hatten, waren für Weiterkämpfen, nötigenfalls von den Kolonien in Nordafrika aus. Die Mehrzahl fügte sich der militärischen Einsicht und trat für ein Waffenstillstandsgesuch ein. In diesem schrecklichen Dilemma, so erklärte der Informationsminister Prouvost der amerikanischen Presse, beschloß der Ministerrat einstimmig, Churchill aufzufordern, er solle sofort nach Frankreich kommen zwecks Verständigung. Es galt für die französische Regierung von der Verpflichtung loszukommen, die sie leichtsinnigerweise England gegenüber eingegangen war, wonach keiner der beiden Verbündeten separat einen Waffenstillstand oder gar Frieden schließen durfte. Churchill kam, aber er ließ sich im Ministerrat nicht sehen, sondern verhandelte nur mit seinem Vertrauten Reynaud und dessen Gehilfen, dem Juden Mandel. Das Ergebnis war ein Versprechen Englands, Frankreich weiterhin größtmögliche militärische Hilfe zu gewähren — drei Tage später wurden die letzten britischen Truppen in Frankreich eingeschifft! — und die Erklärung, England würde ein französisches Waffenstillstandsgesuch an Deutschland, wenn die Ereignisse dazu zwängen, nicht verübeln. Was Reynaud seinen Kollegen damals scheinbar nicht gesagt hat, das war die Bedingung, die Churchill an die Entlassung Frankreichs aus der



Marschall Foch mit seinem Stab
am Waffenstillstandstag 11. November 1918
im Walde von Compiègne

Entente-Verpflichtung geknüpft hatte, die Forderung nämlich, daß die französische Kriegsflotte vorher in britische Häfen gebracht und an England ausgeliefert werden müsse. Dieses Verlangen wurde jedenfalls am 16. Juni in Bordeaux in aller Form gestellt. Auf diesen Raubzug beschränkte sich das englische Interesse, als Frankreich am Ende war. Mit der Kriegsmarine wollte Churchill dann das französische Kolonialreich an sich reißen und alles, was Frankreich außerhalb des Mutterlandes an Menschen und Gütern besaß, in den Dienst des englischen Krieges gegen Deutschland einspannen. Französische Minister wie Mandel haben ihn bei diesem Erpressungsversuch unterstützt. Die Mehrheit des Kabinetts blieb jedoch fest im Widerstand gegen die unerträgliche Pression der Bundesgenossen. Und auch der letzte Versuch Churchills, mit dem Vorschlag einer britisch-französischen Union ganz Frankreich in Europa und Übersee zu einem Dominion der britischen Krone zu machen, verfiel der Ablehnung. Es hat sogar den Anschein, daß dieser demütigende Plan, dessen Ausführung die Franzosen zu britischen Untertanen gemacht hätte, dem Faß den Boden ausgeschlagen und die letzten französischen Illusionen über England zerstört hat. Denn aus dem heuchlerischen Angebot, die beiden Weltreiche in einen Topf zu werfen, ihren Besitz und ihre Einrichtungen zu vereinigen und sogar die beiden Regierungen und Parlamente zu verschmelzen, sprach allzu deutlich die britische Gier, die letzten Aktiva aus der französischen Konkursmasse an England zu bringen. Frankreich konnte nur dann auf nationalen Weiterbestand und auf eine eigene Zukunft hoffen, wenn es sein selbst verschuldetes Schicksal in die Hand nahm und die Konsequenzen aus der Niederlage zog. Am 17. Juni nachmittags hatte Marschall Pétain als Regierungschef seine inhaltschwere Rundfunkerklärung über die Notwendigkeit der Waffenstreckung abgegeben, um Mitternacht warf Außenminister Baudoin in der Präfektur von Bordeaux die wenigen Sätze auf ein Blatt, die den Entschluß in diplomatische Formen kleideten. Damit war der Stein ins Rollen gekommen. Der spanische Botschafter besorgte die Übermittlung nach Madrid. Um

3 Uhr morgens gab Franco das französische Gesuch an den deutschen Botschafter weiter, in den Morgenstunden war die Mitteilung in Berlin. Und jetzt im Augenblick der Einleitung von Verhandlungen zwischen den beiden kriegführenden Mächten macht sich schon der Unterschied bemerkbar zwischen dem deutschen Verfahren und dem Vorgehen der Alliierten vor 21 Jahren, als Deutschland bei seinen Gegnern um Waffenruhe bitten mußte. Nicht weniger als 5 Tage hat es damals gedauert, bis die Feinde überhaupt eine erste Antwort über ihre Bereitschaft nach Berlin kommen ließen und dann verstrichen noch einmal 4 Wochen, bis die absichtlich auf Verzögerung gestellte Verhandlungsmaschine in Gang kam und zu dem bekannten Ergebnis führte. Wieviel Blut ist inzwischen auf beiden Seiten noch unnütz vergossen worden! Das deutsche Vorgehen war einfach, kurz und wirkungsvoll. Am 18. Juni traf schon der Führer mit dem Duce zu der zweiten historischen Begegnung in München zusammen und in wenigen Stunden hatten sich die beiden Wortführer Deutschlands und Italiens auf die Bedingungen geeinigt, die zur Verhinderung einer Wiederaufnahme des Kampfes durch Frankreich und zur Sicherung der weiteren Kriegsführung gegen England gestellt werden mußten. Unverzüglich erging darauf an die französische Regierung die Aufforderung zur Benennung ihrer bevollmächtigten Unterhändler, und nachdem auch diese Formalität erfüllt war, wurde den Franzosen Zeit und Ort bekanntgegeben, wo man ihre Vertreter erwartete.

Die Regierung in Bordeaux bestimmte als Führer der Delegation den Armeegeneral Huntziger, Mitglied des obersten Kriegsrates, der zuletzt die französischen Truppen in Norwegen kommandiert hatte. Weiter gehörten der französischen Abordnung an für die Kriegsmarine Vizeadmiral Leluc, und für die Luftwaffe General Bergeret. Als diplomatischer Vertreter fungierte Botschafter Noël, der Frankreich vorher in Prag und zuletzt in Warschau repräsentiert hatte. Am 20. Juni machten sich die Bevollmächtigten auf den Weg. Die Reise zu der deutschen Front ging nicht im weißgestrichenen Flugzeug vor sich, wie man im Ausland

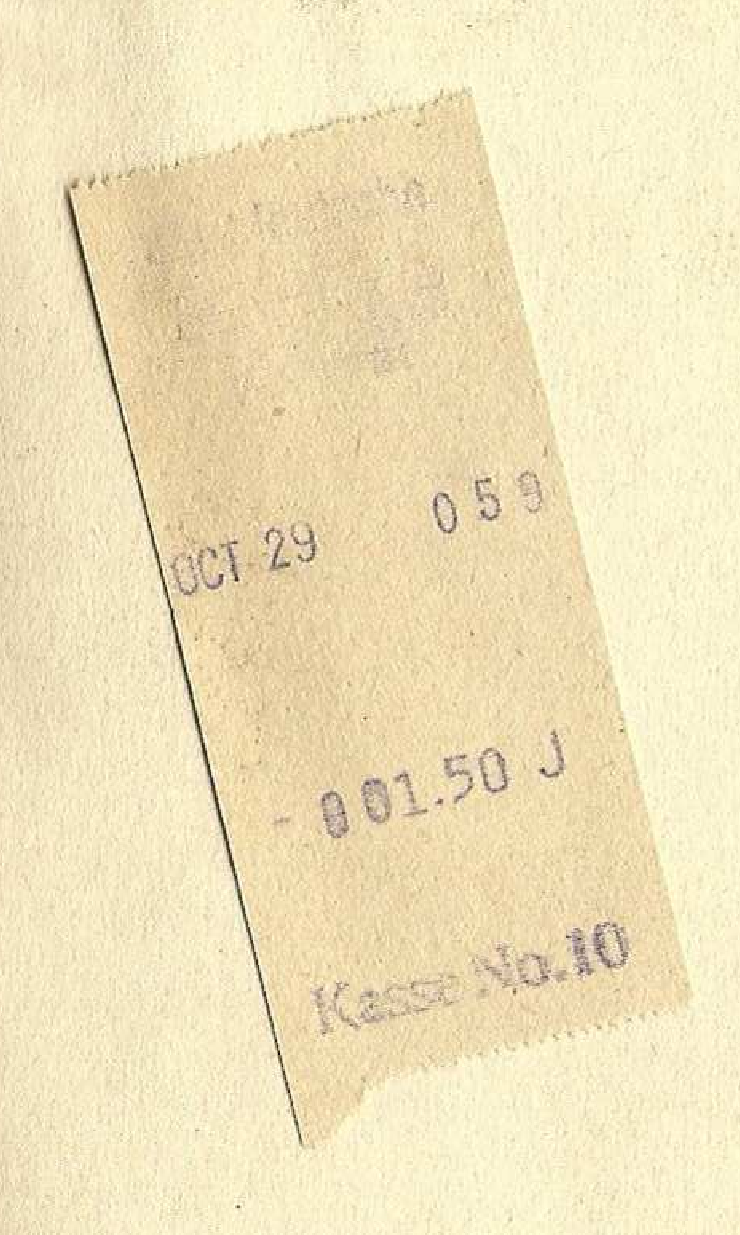
erzählt hatte, sondern im Kraftwagen. Auf der Fahrt durch das unbesetzte Gebiet Südfrankreichs gab es unliebsame Verzögerungen auf den durch Stauungen von Militär- und Flüchtlingskolonnen verstopften Straßen. Von deutscher Seite war schon in den frühen Morgenstunden eine Autokolonne zum Empfang und Geleit der französischen Abordnung bei der Aufklärungsabteilung einer Division an der als Treffpunkt vereinbarten 30 km breiten Zone südlich von Tours eingetroffen. In dieser Gegend herrschte nach dem Übereinkommen auf beiden Seiten Waffenruhe. Mit mehreren Stunden Verspätung kam die französische Abordnung an und wurde von Offizieren der Aufklärungsabteilung empfangen. In deutscher Begleitung ging es dann weiter zur Loire-Brücke bei Amboise und im grauenden Morgen nach Vendome, wo Generalleutnant von Tippelskirch, der Oberquartiermeister im Führerhauptquartier, die französische Waffenstillstandskommission mit den Herren seines Stabes erwartete. Die französischen Fahrer waren nach der anstrengenden Nachtfahrt außerstande, das Steuer weiter zu bedienen. So wurde den Bevollmächtigten eine deutsche Autokolonne zur Verfügung gestellt. Nach einer halben Stunde Rast bestiegen sie die Wagen. Zunächst ging es in nördlicher Richtung, nach einer halben Stunde wurde Chartres ohne Aufenthalt passiert und dann die Straße nach Osten in Richtung Paris eingeschlagen. In einem prachtvollen Sonnenaufgang näherte sich der Wagenzug der französischen Hauptstadt. Als vor 21 Jahren die deutsche Waffenstillstandsdelegation in Nordfrankreich kreuz und quer durch die Gegend dem Ziel Compiègne entgegengeführt wurde, da drückte naßkaltes Novemberwetter auf die Stimmung und der Himmel weinte in herbstlicher Trauer über dem Schauplatz des deutschen Leidensweges. An diesem Morgen des 21. Juni 1940 und den ganzen Tag über lachte die Sonne über der heiter sommerlichen Landschaft. Lachte sie mit unseren Herzen? Gab auch der Himmel sein Einverständnis zu erkennen zu dem geschichtlichen Umschwung, der sich in diesen Stunden im alten Europa anbahnte? Die französischen Generale mögen andere Gedanken gehabt

haben, als sie an entgegenkommenden deutschen Truppen vorbei nach Paris fuhren. Unsere Landser aber warfen verwunderte Blicke auf die goldstrotzenden französischen Offiziere in den offenen deutschen Wehrmachtswagen. Bald war die Bannmeile von Paris erreicht. Die Wagen rollten über die Champs Elysees, umrundeten den Triumphbogen, fuhren eine der schnurgeraden Straßen des Etoile hinauf und hielten vor dem Hotel Royal Monceau, wo sich die französischen Offiziere nach der anstrengenden Reise ein paar Stunden der Ruhe hingaben. Die Stadt hatte an diesem Vormittag des 21. Juni keine Ahnung, daß die Unterhändler Frankreichs für einen Waffenstillstand in ihren Mauern weilten. Die wenigen Pariser, die in der frühen Morgenstunde unterwegs waren und die Wagen vorbeifahren sahen, wußten nicht, worum es sich handelte. Sie zogen ihre Hüte und gingen weiter.

Mittags um 12 Uhr nahm Generalleutnant von Tippelskirch im Hotel die Prüfung der Vollmachten der französischen Abordnung vor. Dann wurde die Fahrt zum Verhandlungsort angetreten. Noch wußten die Franzosen nicht, wo sie mit den deutschen Bevollmächtigten zusammentreffen sollten. Wieder ging es am Triumphbogen, am Grabmal des unbekannten Soldaten vorbei auf die nach Norden führende Ausfallstraße und dann macht der vorüberhuschende Wegweiser mit der Aufschrift Compiègne zur Gewißheit, was bisher nur eine dunkle Ahnung sein mochte. Compiègne von 1918 sollte an diesem Tag revidiert werden. Dort mußte wieder die Verhandlung stattfinden, damit der letzte Rest von Schmach getilgt wurde, den französischer Übermut Deutschland hier angetan hat.

In schneller Fahrt ging es durch die Ortschaft Senlis, wo wenige Tage vorher noch der letzte Versuch der Verteidigung von Paris gemacht worden war. Frische Soldatengräber auf beiden Seiten der Straße mahnten die französischen Delegierten an die Verantwortung, die ihnen oblag. Und dann tauchte auch schon Compiègne auf. Durch das Städtchen ging die Fahrt in den 6 km entfernten großen

Wald, bis zu der historischen Rotunde. An dem Denkmal, das den deutschen Adler zeigt, wie er vom gallischen Schwert gemeuchelt wurde, hielten die Wagen. Aber der Stein des Hasses war verhüllt von den Fahnen des Großdeutschen Reiches.



COMPIÈGNE 1918

Warum hat der Führer den Salonwagen Fochs im Wald von Compiègne zum Verhandlungsort bestimmt? Warum mußte Frankreichs Niederlage an dieser Stätte besiegelt werden? Der Sinn der Geschichte forderte es, damit altes Unrecht ausgelöscht werde. Das war keine kleinliche Rache, sondern die Sühne, die uns Frankreich schuldig war. 21 Jahre hatten im deutschen Volk die Erinnerung an die Schmach nicht auslöschen können, die ihm hier unverdient zugefügt worden war.

Rollen wir, um den Gegensatz zwischen Compiègne 1918 und Compiègne 1940 zu verstehen, das Bild der Vergangenheit noch einmal auf. Blättern wir im Buch der Geschichte zurück bis zum 8. November 1918. Schon auf der Reise hatte die deutsche Waffenstillstandsdelegation, bestehend aus Erzberger, Generalmajor von Winterfeld, Gesandter Graf Oberndorff, Kapitän z. S. Vanselow, Hauptmann Geyer und Rittmeister von Helldorf, den Haß der Feinde zu spüren bekommen. Die ganze Nacht hatte man sie kreuz und quer durch Nordfrankreich gefahren, in Autos und mit Eisenbahn, bis der Zug endlich im Wald von Compiègne in kurzer Entfernung von Fochs Befehlszug hielt. Man ließ die Deutschen noch ein paar Stunden warten und verständigte sie dann, daß die Verhandlungen um 10 Uhr aufgenommen werden sollten. Als die deutschen Bevollmächtigten den kahlen, mit geschmacklosen Schnörkeln verunzierten Wagen betraten, saßen am Tisch neben Marschall Foch die englischen Admirale Wemyss und Hope, Fochs Generalstabschef Weygand und einige französische und englische Stabsoffiziere. Es gab keine Begrüßung. Kalt, uninteressiert starrten die alliierten Vertreter vor sich hin. Um ihren Triumph auszukosten, hielten sie es für notwendig, zuerst ein wenig Theater zu spielen.

Nach einer Weile frostigen Schweigens tut Foch ganz erstaunt über den Eintritt der sechs Deutschen, die nun vor seinem Tisch stehen, und beauftragt den Dolmetscher: „Fragen Sie die Herren, was sie wünschen." Dann entspinnt sich ein peinliches Wortgeplänkel um die in dieser Situation höchst überflüssige Frage, ob es sich um Vorschläge oder um Bedingungen handelt, die der deutschen Abordnung überreicht werden sollen, denn Erzberger spricht von Vorschlägen für einen Waffenstillstand, die er im Auftrag der Reichsregierung entgegennehmen solle. Foch läßt antworten, daß er keine Vorschläge zu machen habe. Er erhebt sich halb vom Stuhl und tut so, als ob er das Gespräch abbrechen wolle. Da greift der Diplomat Graf Oberndorff ein und beruft sich auf die Note des amerikanischen Staatssekretärs Lansing, derzufolge Foch ermächtigt sei, den deutschen Bevollmächtigten Kenntnis von den Waffenstillstandsbedingungen der Alliierten zu geben. Unterdessen zupft Foch an seinem Schnurrbart und Admiral Wemyss läßt deutlich erkennen, wie langweilig ihm die ganze Szene ist. Oberndorff verliest den zwischen der amerikanischen und der Reichsregierung geführten Notenwechsel. Das Wort „Bedingungen" hat Foch befriedigt. „Três bien" erwidert er und läßt nun durch Weygand den Wortlaut der alliierten Bedingungen verlesen. Sie lauten:

1. Einstellung der Feindseligkeiten.

2. Räumung Frankreichs, Belgiens, Elsaß-Lothringens, Luxemburgs innerhalb 15 Tagen.

3. Freilassung der während des Krieges nach Deutschland übergeführten Franzosen, Belgier, Elsässer, Lothringer.

4. Auslieferung von 5000 Kanonen, zunächst schweren, 30 000 Maschinengewehren, 3000 Minenwerfern, 2000 Flugzeugen usw.

5. Räumung des linken Rheinufers innerhalb 25 Tagen nach Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages (später die Frist um 5 Tage verlängert). Mainz, Koblenz, Köln mit einem Brückenkopf von 30 Kilometer Durchmesser auf dem rechten Ufer werden durch Truppen der Entente besetzt; auf

dem rechten Rheinufer wird eine 30 bis 40 Kilometer tiefe neutrale Zone geschaffen.

6. Auslieferung von 5000 gebrauchsfähigen Lokomotiven, 150 000 Eisenbahnwagen, 10 000 Lastkraftwagen, Auslieferung der elsaß-lothringischen Eisenbahnen mit sämtlichem organisch zu ihnen gehörendem Personal und Material innerhalb 31 Tagen.

7. Sofortige Auslieferung aller Kriegsgefangenen der Verbündeten ohne Recht auf Gegenseitigkeit.

8. Zurückziehung aller deutschen Truppen aus Österreich, Rußland, Rumänien und der Türkei hinter die deutschen Grenzen vom 1. August 1914.

9. Die Friedensverträge (und Zusatzverträge) von Bukarest und Brest-Litowsk sind aufgehoben.

10. Bedingungslose Übergabe der Truppen in Deutsch-Ostafrika innerhalb eines Monats.

11. Auslieferung sämtlicher U-Boote, Abrüstung und alsbaldige Internierung „in neutralen Häfen oder in deren Ermangelung in Häfen der alliierten Mächte“ folgender Schiffe: 6 Panzerkreuzer, 10 Linienschiffe, 8 kleine Kreuzer, 50 Zerstörer der modernsten Typen.

12. Zusammenziehung und Stillegung der deutschen Luftstreitkräfte.

13. Die Blockade gegen Deutschland bleibt bestehen. Deutsche Schiffe dürfen weiter gekapert werden.

Nachtrags-Klausel

Falls die deutschen Fahrzeuge innerhalb der angegebenen Frist nicht ausgeliefert sein sollten, haben die Regierungen der Alliierten und der Vereinigten Staaten das Recht, Helgoland zu besetzen, um deren Übergabe zu sichern.

*

Auf den ersten Blick war zu erkennen, daß diese brutalen Forderungen weit über das Ziel eigentlicher Waffenstillstandverhandlungen hinausschossen. Sie dienten nicht nur der militärischen Sicherung gegen eine Wiederaufnahme des Kampfes, sondern waren beherrscht von der Absicht, die von Deutschland als Verhandlungsbasis angenommenen 14

Punkte des Wilson-Programms im Voraus zu zerschlagen und wesentliche Bestimmungen des späteren Vernichtungsdiktats von Versailles vorwegzunehmen. Wie die Wortführer der Alliierten zu erkennen gaben, glaubten sie nicht an die Ehrlichkeit der deutschen Friedensabsichten. Sie witterten in dem deutschen Gesuch um Waffenruhe eine Falle. So wenig waren sie vom eigenen Sieg überzeugt. Und sie taten alles, um die Erfüllung ihrer eigenen Bedingungen in der Zukunft unmöglich zu machen.

Von dem englischen Oberbefehlshaber, Marschall Haig, ist bekannt, daß er bei der Abfassung der Bedingungen davor warnte, den Bogen zu überspannen und die deutsche Nationalehre unnötig zu verletzen. Man wußte ja damals im Oktober 1918 noch nicht, daß die November-Revolution in Deutschland die Alliierten jeder Sorge vor einem Wiederaufflammen des deutschen Widerstandes entheben würde. Aber Foch bestand darauf, den Sieg auszukosten bis zur Neige. Er soll während der Verhandlungen mit den Deutschen immer an die Gespräche gedacht haben, die 1871 zwischen Bismarck und Thiers geführt wurden. Dafür wollte er Rache nehmen. In seinem Machtgefühl verweigerte er brüsk jede Verhandlung über die gestellten Bedingungen. Deutschland müsse annehmen oder ablehnen, ließ er erklären, etwas anderes gäbe es nicht. Erst nach langem Warten und vielem Parlamentieren durfte Weygand am Nachmittag Besprechungen mit den Deutschen aufnehmen, da es sich inzwischen herausgestellt hatte, daß manche Punkte der Bedingungen schon deshalb nicht erfüllt werden konnten, weil sie auf falschen Voraussetzungen beruhten. So hatten die Engländer die Auslieferung von 160 U-Booten verlangt. So viel besaß aber Deutschland gar nicht. Es bedurfte großer Mühe, die britischen Admirale zu überzeugen, daß die gewaltigen Verluste, die der englischen Flotte beigebracht worden waren, nicht von 300 deutschen U-Booten stammten, wie sie schätzten, sondern von einer viel geringeren Zahl. Auf Grund der Tatsachen mußten sie sich schließlich mit 100 U-Booten begnügen. Ähnlich war es bei den Flugzeugen, Maschinengewehren

und bei den Lastwagen. In allen diesen Punkten mußten sich die Alliierten etwas abhandeln lassen und auch die unmögliche Räumungsfrist für die besetzten Gebiete mußte um 5 Tage verlängert werden. Aber einige hundert Maschinen mehr oder weniger, das hatte gar keine Bedeutung. In allen wesentlichen Punkten blieb Weygand, der nur in der Form etwas konzilianter war als sein Herr und Meister, unerbittlich. Die deutsche Bitte, die Waffenruhe sofort eintreten zu lassen, um weiteres unnützes Blutvergießen an der Front zu vermeiden, wurde strikt abgelehnt. Foch sagte zu Weygand: „Wenn ich der deutschen Armee drei Tage Ruhe lasse, kriegt sie kein Mensch mehr aus den Schützengräben heraus." Damit stellte er dem deutschen Heer ein glänzendes Zeugnis aus und lieferte selbst, wenn auch ungewollt, den Beweis, daß es im Feld unbesiegt war. Den Hinweis, daß eine Schonung des deutschen Volkes wegen der Gefahr des Bolschewismus auch im Interesse der Alliierten empfehlenswert sei, wies er kaltschnäuzig mit der Bemerkung zurück: „Der Sieger hat nichts zu befürchten." Völlig unzugänglich blieben die Franzosen und Engländer auch gegenüber allen deutschen Vorstellungen, die sich gegen die unmenschlichste der Waffenstillstandsbedingungen, die unbegrenzte Fortsetzung der Hungerblockade wandten. Als ein deutscher Unterhändler diese Bestimmung sehr mild als „nicht fair" bezeichnete, fuhr Admiral Wemyss auf und schrie: „Nicht fair? Sie haben auch wahllos unsere Schiffe versenkt!" Der Brite verhärtete sein Herz gegen den offenkundigen Unterschied zwischen Kriegshandlungen während des Kampfes und einem Aushungerungsfeldzug gegen deutsche Frauen und Kinder nach Einstellung der Feindseligkeiten. Mit dem zynischen Ausspruch: „Wer den Wind in den Segeln hat, der hat den Erfolg", schnitt er die Debatte ab.

Auch sonst waren die deutschen Bevollmächtigten während der 72 Stunden, die ihnen bis zur Unterzeichnung zur Verfügung gestellt waren, allen erdenklichen Schikanen und Kränkungen ausgesetzt. Schon diese Frist war wegen der mangelnden Verbindung mit Berlin und dem deutschen

Hauptquartier unmöglich. Man verweigerte aber drahtlose Übermittlung der Dokumente im klaren Text. Da mit dem Chiffrieren zu viel Zeit verloren gegangen wäre, mußte Rittmeister von Helldorf als Kurier durch das Feuer der Front geschickt werden, ohne daß die Franzosen die notwendigen Erleichterungen gewährten. Im übrigen behandelte man die deutschen Vertreter als Gefangene. Wo sie sich außerhalb ihres Wagens sehen ließen, starrten Bajonette. Man verbot ihnen Zeitungen und ließ sie über die politische Entwicklung in Deutschland im Unklaren. Von einem französischen Wachsoldaten, der ihnen ein Zeitungsblatt hinhielt, erfuhren die deutschen Delegierten vom Ausbruch der Revolution in der Heimat, sie wußten aber noch nichts von der Abdankung des Kaisers. Als nach endlosem Warten endlich ein Telegramm aus Berlin mit dem Befehl zur Unterzeichnung eintraf, standen am Schluß der Depesche die Worte: „... Reichskanzler. Schluß." Die Franzosen fragten, ob der neue deutsche Reichskanzler Schluß heiße. So verworren, so unmöglich war die Lage der deutschen Abordnung. Bis zum Schluß der Verhandlungen ließ Foch seiner Brutalität die Zügel schießen. Auf den 11. November um 11 Uhr war die Frist für die Unterzeichnung festgesetzt. Die Delegierten waren noch mit der Abfassung der letzten Texte beschäftigt, als Foch um 5 Uhr morgens plötzlich im Wagen erschien und rief: „Sind Sie immer noch nicht fertig? Wenn Sie in einer Viertelstunde nicht fertig sind, komme ich wieder und garantiere, daß wir in fünf Minuten fertig sind." Darauf wurden noch ein paar geringfügige Änderungen eingefügt und um 5.20 Uhr wurden die Unterschriften geleistet. Den deutschen Offizieren standen die Tränen in den Augen, als sie unter dem Zwang der Pflicht zur Feder griffen.

Auch nach diesem Akt der Demütigung war Frankreichs Rachedurst noch nicht befriedigt. Die Schmach von Compiègne sollte verewigt werden als bleibender Abgrund zwischen den beiden Völkern. Zu diesem Zweck wurde aus dem Ort der deutschen Erniedrigung eine Art von französischem Nationalheiligtum gemacht. Es entstand der Gedenkstein mit

der haßerfüllten Inschrift „Hier erlag am 11. 11. 18 der verbrecherische Stolz des deutschen Reiches". Es entstand das Siegesdenkmal mit dem vom gallischen Schwert durchbohrten deutschen Adler. Und nicht genug damit: der Verhandlungswagen wurde in eine Halle eingebaut — ein reicher Amerikaner stiftete das Geld dazu — und so ein Museum errichtet. Ströme von Besuchern kamen Jahr für Jahr, kauften kitschige Compiègne-Andenken und ließen sich von den Wärtern erzählen, wie Foch an dieser Stelle die Deutschen brutalisierte. Ein widerlich geschmackloses Bild von der Empfangsszene in Fochs Wagen hing fast in jedem französischen Haus. Von dieser Erinnerung an die Überspannung seiner Macht lebte Frankreich 20 Jahre lang. Mit dieser Selbstüberschätzung hatte es sich von neuem in den Krieg gegen Deutschland gestürzt und ihn verloren.

COMPIÈGNE 1940

Das also war der Grund, warum der Schlußakt des deutsch-französischen Krieges von 1940 nach Compiègne verlegt wurde und dorthin verlegt werden mußte. Diese Entsühnung war uns die Geschichte schuldig und wir sind der Vorsehung dankbar, daß sie noch der Weltkriegsgeneration diese stolze Stunde der Ehrlichmachung gewährt hat. Dieses Gefühl des deutschen Frontsoldaten von 1914—18 hat ein deutscher Dichter, Eberhard Wolfgang Möller, in Compiègne erlebt und wiedergegeben: „Es war als ob einer, der schon im Vorübergehen war, noch einmal zurückgekehrt sei. Der deutsche Soldat des Weltkrieges, der Enttäuschte, Betrogene, Gedemütigte, kehrt heim auf den Platz, der ihm gebührt und um den man ihn damals geprellt hat, und mit ihm kehrt der Sinn der Weltgeschichte zurück ... Wie ein Atmen der Erlösung geht es über den Platz, die verhängnisvolle Luft scheint gereinigt durch das Schmettern der Trompeten, und das Auge des Führers gleitet so ohne jeden Haß, fast ohne Vorwurf, sondern allein mit einem unvergeßlichen Ausdruck großer, vornehmer, verzeihender Überlegenheit über das armselige Denkmal des alten Foch hinweg. So endgültig hat das Auge des Führers den verwunschenen Platz befreit, so stark sein Geist von der Stätte Besitz ergriffen, daß es fast gleichgültig erscheint, als die französischen Unterhändler kommen. Man hatte gedacht, daß nur französische Uniformen aufzutauchen brauchen, um die Vorstellung des historischen Vorgangs für einen Augenblick wieder zurückzurufen. Jetzt sieht man, daß sich die Weltgeschichte endgültig nicht wiederholt. Sie ist mit mächtiger und höherer Berechtigung an diesem Ort französischer Verblendung selbst über die Franzosen hinweggeschritten."

Nein, Compiègne von 1940 war keine Wiederholung, keine einfache Kopie von 1918, weder in den äußeren Vorgängen, noch dem geschichtlichen Sinn nach. In diesem dramatischen Ausklang erlitt der blinde Glaube der Fran-

zosen an die Wiederholung des Gleichen — sei es durch Eingriff von außen oder durch ein „Wunder“ wie an der Marne — endgültigen Schiffbruch. Die Analogie zu 1918 lag einzig und allein in dem Umstand, daß das Ende dieses neuen Waffenganges die beiden Gegner, Deutsche und Franzosen, wieder im Wald von Compiègne zusammenführte, auf demselben Platz, in demselben fuchsroten Wagen. Einmal war er Zeuge des deutschen Zusammenbruchs gewesen, jahrzehntelang diente er dann als Museumsstück und nun wurde er Zeuge einer totalen geschichtlichen Umkehrung. Statt eines Zufallsiegers, dem Gaunereien und der Unverstand der Welt den Erfolg in die Hand gespielt hatten, bestimmte jetzt ein wirklicher Sieger den Gang der Ereignisse, ein Feldherr und Staatsmann, der sich mit der überlegenen Kraft der deutschen Waffen das Recht erkämpft hatte, dieses Kapitel der Geschichte zu schreiben.

Und wie ganz anders, wie viel größer und würdiger war Adolf Hitler als Sieger von 1940 gegenüber Foch, der seine große Stunde von 1918 vertan hatte mit Komödiespielen und Brutalitäten. Der Führer setzte nicht als Triumphator den Fuß auf den Nacken des Besiegten. Was hätte eine solche Pose à la Foch seinem Ruhm noch hinzufügen können? Er verzichtet auf die kleinen Schikanen und Nadelstiche des Mannes, der von seinem Denkmalssockel starr wie im Leben auf das Treiben in dem alten Wagen blickt. Das gute Gewissen der Deutschen und ihre Überzeugung, diesen unvergleichlichen Sieg aus eigener Kraft errungen und auch verdient zu haben, erlaubt es ihnen, die französischen Bevollmächtigten als in Ehren unterlegene Gegner zu behandeln. Mit der Tilgung der Schmach von 1918, mit der politischen Besiegelung der französischen Niederlage im Waffenstillstandsvertrag verbindet sich die ritterliche Anerkennung für die Waffenehre des nach heldenmütigem Kampf erlegenen Feindes.

So haben es die Augenzeugen der zwei historischen Tage von Compiègne gesehen, so haben sie es empfunden. Und nun geben wir denen, die das Glück hatten, diesen Höhepunkt der deutschen Geschichte mitzuerleben, das Wort.

Hauptschriftleiter Fanderl vom Berliner „12-Uhr-Blatt" berichtet: Wir stehen im Walde von Compiègne. Eine kreisrunde grasfreie Fläche. In der Mitte ein Stein mit der Inschrift in französischer Sprache: Hier scheiterte am 11. November 1918 der verbrecherische Hochmut des deutschen Kaiserreiches, besiegt durch die freien Völker, die es sich zu unterjochen anmaßte." Rechts erhebt sich das Denkmal des Marschalls Foch. Es glänzt in dieser Stunde mit seinem blassen Schein fast gespenstisch. Zwischen dem Gedenkstein und dem Foch-Denkmal führt seitlich eine Eisenbahnstrecke vorüber. Dort, wo Auto oder Wagen der deutschen Delegation standen, wurde später ein steinernes Erinnerungsmal geschaffen.

Gegenüber steht auf einem Gleis der französische Speisewagen, in den am 11. 11. 1918 die deutsche Delegation zur Entgegennahme der Waffenstillstandsbedingungen geholt wurde. Diese Eisenbahnlinie ist der Überrest einer Güterabladestelle, die damals zur Aufstellung von Eisenbahngeschützen benutzt wurde. Das Erinnerungsschild, ein deutscher Adler, der von einem französischen Schwert durchstoßen wird, ist von zwei deutschen Reichskriegsflaggen behangen. Dieses Denkmal, das eine französische Zeitung zur Verewigung des französischen Hasses gegen Deutschland gestiftet hat, liegt am Ende einer Waldschneise in der Ferne vor uns.

Den Speisewagen des Marschalls Foch haben deutsche Soldaten aus seinem Museum gezogen und auf denselben Platz gestellt, wo er 1918 am 11. November gestanden hat. In dem Wagen lagen ursprünglich Karten, auf denen die deutschen und französischen Stellungen zur Zeit der Waffenstillstandsverhandlungen aufgezeichnet waren. Diese Karten wurden jetzt entfernt. Der Eisenbahnwagen ist innen vollkommen schmucklos gehalten. Keine Blumen, kein Tischtuch, keine Ziererereien, nur ein paar Platzkarten, geschmückt mit dem goldenen Hoheitszeichen.

Der Wagen befindet sich in genau demselben Zustande, in dem er nach der Übergabe der Waffenstillstandsbedingungen am 11. 11. 1918 von den Unterhändlern verlassen

wurde. Lediglich die Messingschilder und die Fensterscheiben wurden gesäubert.

Es ist wenige Minuten vor 15 Uhr. Der runde Platz liegt still und einsam. Herrlicher Sonnenschein leuchtet auf dem Kiesboden. Am Rande des den Platz einsäumenden Waldes stehen etwa 100 Vertreter der in- und ausländischen Presse, zwischen denen die roten Streifen an den Beinkleidern der deutschen Generalstabsoffiziere auffallen. In dem hohen, dichten Wald, vor den Zypressen und Tannen, im herrlichen Grün ihrer Blätter, sind Posten der deutschen Wehrmacht im Stahlhelm zu erkennen.

Zwei Minuten vor 15 Uhr des Nachmittags des 21. Juni marschiert die deutsche Wehrmacht im Gleichschritt über den Platz. An der Spitze ein Spielmannszug, dann drei Offiziere, die zum erstenmal die neue Standarte des Führerbegleitbataillons zeigen, zwei Züge Heer voran, dann ein Zug der Luftwaffe folgend. Die Soldaten marschieren, aus der Richtung des Museums kommend, rund um den Gedenkstein in der Mitte des Platzes, und nehmen dann in der Waldschneise Aufstellung, den Blick auf das jetzt mit der deutschen Kriegsflagge verhüllte Denkmal gerichtet.

15,11 Uhr: Gefolgt von einem Generalstabsoffizier bringt ein Soldat große Landkarten in den Waggon. Rechts und links neben den Fahnenmasten in der Mitte des Platzes steht je ein Unteroffizier des Heeres angetreten.

15,15 Uhr: Am Denkmal mit der Reichskriegsflagge fährt ein Kraftfahrer in schnellem Tempo vorbei. Das ist der Melder, daß der Führer unterwegs ist.

15,16 Uhr: Ein scharfes Kommando. Die Ehrenkompanie steht still. Die Bajonette blitzen in der Sonne. Ein Kommando: „Stillgestanden! Achtung! Präsentiert das Gewehr! Augen rechts!“ Der Präsentiermarsch klingt auf. Langsamen Schrittes, inmitten seiner Begleitung, kommt der Führer vom Denkmal her über die Waldschneise auf die Mitte des Platzes zu. Der Führer der Ehrenkompanie meldet. Zur gleichen Zeit geht die Führerstandarte hoch. Der Führer grüßt die Ehrenkompanie und schreitet sie ab. Adolf Hitler trägt die feld-



Der Historische Tag in Compiègne
21. Juni 1940
Das Eintreffen der französischen Delegation, die von deutschen Offizieren begleitet wird
K.G. Presse-Hoffmann



Der Historische Tag in Compiègne

21. Juni 1940

Eintreffen der französischen Delegation. (Von links nach rechts) General der Luftwaffe Bergeret, Vizeadmiral Leluc, ein deutscher Offizier, (etwas verdeckt) der französische Botschafter Noël, General des Heeres Huntziger und ein deutscher Offizier, der sich gerade in den Wagen begibt

K.G. Presse-Hoffmann

graue Uniform mit Mütze und Schulterriemen. Der Präsentiermarsch verklingt. Die Kompanie nimmt das Gewehr ab. Der Führer ist in der Mitte des Platzes angelangt und sieht mit ernstem Blick auf die Statue des Marschalls Foch. Dann wendet er sich kurz ab und schreitet, umgeben von seiner Begleitung, Generalfeldmarschall Göring zu seiner Linken und Großadmiral Raeder zu seiner Rechten, auf die Stelle zu, wo 1918 der Wagen der deutschen Delegation abgestellt worden war. Der Führer betrachtet sich den Stein und geht dann zur Mitte des Platzes. Er unterhält sich längere Zeit mit seiner Begleitung, wenige Schritte vom historischen Speisewagen entfernt.

Der Führer spricht mit Generalfeldmarschall Göring, mit Rudolf Heß und Großadmiral Raeder. Dann herrscht Stille. Der Führer hebt die Augen und blickt zum Himmel empor. Was mag in der Brust dieses Mannes in diesem Augenblick vorgehen? Denkt er daran, als er damals am 11. 11. 1918 als unbekannter Gefreiter des großen Krieges im Lazarett zu Pasewalk lag, da er nicht sah, weil seine Augen vom Gas erblindet waren? Seine Augen waren nach innen gerichtet, als nach Pasewalk an das Krankenbett des unbekannten Gefreiten Adolf Hitler die Nachricht von der Schmach von Compiègne drang. Da entschloß sich dieser unbekannte Soldat, koste es, was es wolle, die Schande von Compiègne für immer auszulöschen und das Deutsche Reich zu dem Platz an der Sonne zu führen, der ihm gebührt. Ein noch weiter Weg lag damals vor diesem Adolf Hitler. Andere hätten nicht einmal den Gedanken fassen wollen an einen Widerstand gegen Compiègne. Er aber war bereit, diesen Weg zu gehen. Damals in Pasewalk zur selben Stunde, wo ein Erzberger vor Marschall Foch zusammenknickte, gab das Schicksal diesem unbekannten Gefreiten, diesem Meldegänger des großen Krieges, einen Befehl. 22 Jahre lang hat Adolf Hitler diesen Befehl des Schicksals mit sich getragen. Am 21. Juni 1940 konnte Adolf Hitler den Befehl dem deutschen Volk übergeben. Sein Auftrag, den ihm das Schicksal am 11. November 1918 übergeben hat, ist am 21. Juni nun erfüllt worden.

15,26: Ein Adjutant bringt dem Führer eine Meldung. Der Führer betritt mit den Herren seiner Begleitung das Innere des Wagens. Man sieht ihn durch das halbgeöffnete Fenster im Innern des Wagens ankommen. Er tritt ans Fenster und richtet den Blick noch einmal auf den Stein mit der für Deutschland schmachvollen Aufschrift. Im Wagen sitzt jetzt, von uns aus gesehen mit dem Rücken, an der Längsseite eines Tisches in der Mitte der Führer, rechts von ihm Hermann Göring, anschließend an der Schmalseite Großadmiral Raeder und Außenminister Ribbentrop. Links vom Führer nahmen Platz Generaloberst Keitel und an der Schmalseite Generaloberst von Brauchitsch und der Stellvertreter des Führers Rudolf Heß. Über dem Platz liegen Stille und Schweigen.

15,29 Uhr: Eine Wagenkolonne überquert die Schneise und verschwindet lautlos im Walde.

15,32 Uhr: Die französische Delegation erscheint. Sie wird geführt vom Oberquartiermeister im Generalstab des Heeres, Generalleutnant v. Tippelskirch, der im Weltkrieg in französischer Gefangenschaft in fürchterlicher Weise vom Feind behandelt worden war. Der Führer der Ehrenkompanie kommandiert: „Stillgestanden!“ Die Truppe steht Gewehr bei Fuß. Die Unterhändler kommen in schnellem Gang über die Waldschneise näher. Sie grüßen die Ehrenkompanie. Vom Waggon her hommt der Kommandant des Führerhauptquartiers, Oberstleutnant Thomas, um die französische Delegation zum Waggon zu begleiten. General Huntziger zögert eine Weile, ehe er den Wagen betritt. Der Führer und seine Begleitung erheben sich und begrüßen die französische Abordnung mit dem Deutschen Gruß. Im Jahre 1918 hatte sich Marschall Foch mit den Herren seiner Begleitung beim Eintreten der deutschen Delegierten nicht vom Platze erhoben! Nach wenigen Sekunden wird der französischen Abordnung bedeutet, die Plätze einzunehmen. Sie sitzt, von unserem Standplatz gesehen, in folgender Reihenfolge von links nach rechts:

Bergeret, Noël, Huntziger, Leluc.

Stille liegt über dem Platz. Man sieht durch die Fenster, daß Generaloberst Keitel spricht. Er liest der französischen Delegation die Präambel der Waffenstillstandsbedingungen vor. Die französische Abordnung ist aufgestanden. Keitels Stimme schallt durch die offenen Fenster bis zu uns herüber. Man hört die inhaltsschweren Worte:

„Im Auftrage des Führers und Obersten Befehlshabers der deutschen Wehrmacht habe ich Ihnen folgende

Eröffnung

zu machen:

Im Vertrauen auf die vom amerikanischen Präsidenten Wilson dem Deutschen Reiche gegebenen und von den alliierten Mächten bestätigten Zusicherungen hat die deutsche Wehrmacht im November 1918 die Waffen niedergelegt. Damit fand ein Krieg den Abschluß, den das deutsche Volk und seine Regierung nicht gewollt hatten, und in dem es, trotz ungeheurer Übermacht, den Gegnern nicht gelungen war, das deutsche Heer, die Kriegsmarine oder die deutsche Luftwaffe irgendwie entscheidend zu besiegen.

Schon im Augenblick der Ankunft der deutschen Waffenstillstandskommission aber begann der Bruch des feierlich gegebenen Versprechens. Am 11. November 1918 fing damit in diesem Zuge die Leidenszeit des deutschen Volkes an. Was an Entehrung und Erniedrigung, was an menschlichem und materiellem Leid einem Volke zugefügt werden konnte, nahm hier seinen Ausgang. Wortbruch und Meineid hatten sich gegen ein Volk verschworen, das nach einem über vierjährigen heldenhaften Widerstand nur der einzigen Schwäche verfallen war, den Versprechungen demokratischer Staatsmänner Glauben zu schenken.

Am 3. September 1939 — 25 Jahre nach dem Ausbruch des Weltkrieges — haben England und Frankreich wieder ohne jeden Grund an Deutschland den Krieg erklärt. Nun ist die Entscheidung der Waffen gefallen. Frankreich ist besiegt. Die französische Regierung hat die Reichsregierung gebeten, ihr die deutschen Bedingungen für einen Waffenstillstand bekanntzugeben.

Wenn zur Entgegennahme dieser Bedingungen der histo-

rische Wald von Compiègne bestimmt wurde, dann geschah es, um durch diesen Akt einer wiedergutmachenden Gerechtigkeit — einmal für immer — eine Erinnerung zu löschen, die für Frankreich kein Ruhmesblatt seiner Geschichte war, vom deutschen Volk aber als tiefste Schande aller Zeiten empfunden wurde.

Frankreich ist nach einem heroischen Widerstand in einer einzigen Folge blutiger Schlachten besiegt worden und zusammengebrochen. Deutschland beabsichtigt daher nicht, den Waffenstillstandsbedingungen oder den Waffenstillstandsverhandlungen die Charakterzüge von Schmähungen gegenüber einem so tapferen Gegner zu geben.

Der Zweck der deutschen Forderungen ist es:

1. Eine Wiederaufnahme des Kampfes zu verhindern,

2. Deutschland alle Sicherheiten zu bieten für die ihm auferzwungene Weiterführung des Krieges gegen England, sowie

3. die Voraussetzungen zu schaffen für die Gestaltung eines neuen Friedens, dessen wesentlichster Inhalt die Wiedergutmachung des dem Deutschen Reich selbst mit Gewalt angetanen Unrechts sein wird."

Jetzt setzt sich Generaloberst Keitel. Gesandter Schmidt liest anschließend den Wortlaut der Präambel in französischer Sprache vor.

Über dem Platz weht die Führerstandarte im Winde. Von der Ferne leuchtet das grelle Rot der Reichskriegsflagge, die das Denkmal mit dem Schwert und dem Reichsadler verhüllt, und hebt sich markant vom dunkelgrünen Hintergrund des Waldes ab. Nichts bewegt sich auf dem weiten Ring des historischen Platzes.

15,42 Uhr: Im Wagen entsteht eine Bewegung. Der Führer verläßt den Waggon. Die Ehrenkompanie präsentiert. Ein Kommando: „Die Augen links!" Der Führer schreitet auf die Ehrenkompanie zu. Der Offizier kommt ihm entgegen. Der Führer mit seiner Begleitung, mit Ausnahme des Generaloberst Keitel, gefolgt von der Gruppe der Generalstabsoffiziere, grüßt. Die Musik intoniert das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied.

Im Wagen verbleiben Generaloberst Keitel und die französische Delegation. Während des Spielens der Nationalhymnen erhebt sich die französische Delegation vom Tisch. Man sieht das durch die Fenster. Der Führer hat die Ehrenkompanie abgeschritten. Er geht nun langsamen Schrittes über die Waldschneise auf die in der Ferne das Denkmal verhüllende Reichskriegsflagge zu. Die Kompanie rührt. Der Führer ist bei der Reichskriegsflagge angelangt. Die französische Delegation im Wagen hat wieder Platz genommen. Wir sehen durch das Fenster, daß General Huntziger seine Generalsmütze auf den Gepäckständer des Speisewagens legt.

Um 15,46 wird die Führerstandarte eingezogen. Der Führer ist unseren Augen entschwunden. Drei Hochrufe schallen über den Wald. Generalfeldmarschall Göring hat sie auf den Führer ausgebracht. Die Soldaten stimmen begeistert mit ein.

Unter den Anwesenden sah man u. a. Reichsführer ϟϟ Himmler, Reichsminister Dr. Lammers, Reichspressechef Dr. Dietrich, Reichsleiter Bormann, den Chef des Wehrmachtsführungsamtes Generalmajor Jodl, General der Flieger Udet, Generalleutnant Bodenschatz, die Staatssekretäre Körner und Bohle, die persönlichen und militärischen Adjutanten des Führers, Obergruppenführer Brückner, Gruppenführer Schaub und Gruppenführer Bormann, sowie Oberst d. G. Schmundt, Fregattenkapitän v. Puttkammer, Hauptmann v. Below und Hauptmann Engel, ferner u. a. General Glaise-Horstenau, ϟϟ - Gruppenführer Wolff, Unterstaatssekretär Gauß und Prof. Hoffmann.

15,55 Uhr: Eine Gruppe von französischen Offizieren kommt über die Waldschneise und begibt sich in das für die französische Delegation vorgesehene Zelt. Das Zelt besteht aus einem geräumigen Viereck. In der Mitte steht ein Konferenztisch mit acht Ledersesseln. Auf dem Tisch steht ein Rosenstrauß. Vor jedem Sessel auf dem Tisch befindet sich Schreibzeug. Ferner sieht man einen Kalenderblock mit dem historischen Datum: 21. Juni 1940.

Der weite Platz liegt jetzt fast menschenleer da. Die Pressevertreter aus aller Welt sind an die Telefone und an die Fernschreiber geeilt, die man im Walde für sie mit der Möglichkeit, mit allen Hauptstädten der Welt zu telefonieren, aufgestellt hat.

16,28 Uhr: Die französischen Unterhändler verlassen den Wagen und begeben sich in das für Beratungen bestimmte Zelt. Hier steht ihnen eine direkte Telefonleitung nach Bordeaux zur Verfügung.

18 Uhr: Die französische Delegation begibt sich wieder in den Wagen, um die Besprechungen fortzusetzen.

*

Über den weiteren Verlauf der Verhandlungen hören wir den Kriegsberichter Adolf Schmid:

Eine Nacht ist über dem Wald von Compiègne dahingegangen, in der es um den Salonwagen 2419 D ruhig und fast einsam war. Nur die deutschen Posten machten ihre Runde um den Platz.

Bis in die beginnende Dämmerung des 21. Juni hatten die Verhandlungen gedauert. Erst in später Stunde verabschiedete sich der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, als deutscher Verhandlungsführer von den Franzosen, die zurückblieben und mit ihrer Regierung telefonisch in Verbindung traten. Das großzügige deutsche Entgegenkommen, das Gegenteil dessen, wie man unsere Vertreter am 11. November 1918 behandelte, hat die Möglichkeit dazu geschaffen. Es war ein langes Gespräch, das General Huntziger mit Bordeaux hatte. Zum erstenmal konnte er dabei Bedingungen und Ort der Verhandlungen bekannt geben.

Am 22. 6., Punkt 10 Uhr, kamen die Wagen der Franzosen dann wieder am Rondell vorgefahren. Für die Nacht war ihnen in Paris eine Etage in einem großen Hotel eingeräumt und selbstverständlich jede Bewegungsfreiheit gelassen worden. Die Fahrt auf der großen Nationalstraße von Paris nach Compiègne mag die Vertreter des französischen Volkes nochmals an ihre große Verantwortlichkeit

erinnert haben. Die zerschlagenen Kolonnen und Batterien, die durch Stahlhelme und Gewehre gekennzeichneten vielen Gräber der Poilus, die Zerstörungen und Trümmerhaufen in den Städten und Dörfern, die ausgebrannten Häuserfronten, die verlassenen Höfe und leeren Felder, die Flüchtlings- und Gefangenenlager an den Straßen sprechen für jeden, der vorüberfährt, mehr als Worte.

Während General Huntziger und die übrigen Delegierten sofort den Salonwagen nach ihrer Ankunft besteigen, halten sich die begleitenden Offiziere, die Dolmetscher und die Ordonnanzen im Zelt auf, wo ihnen auch aus einer deutschen Feldküche ein Mittagessen verabreicht wird.

Unter freiem Himmel, in einer Nische des Tannenbestandes neben dem blau-weißen Zelt rattern die Schreibmaschinen der Deutschen. Vor einem kleinen Zelttisch, der mit einer Karte und Arbeitsmappen belegt ist, sitzt Generaloberst Keitel. Der Feldwebel an der Maschine klappert den Text eines Protokolls herunter. Die Offiziere besprechen Einzelheiten der technischen Ausführung des Waffenstillstandsvertrages.

Im Wagen 2419 D taucht ab und zu die massige Gestalt des Vizeadmirals Leluc auf. Ein französischer Dolmetscher mit Goldstreifen an der Kakhibluse hat den Ellenbogen aufgesetzt und hält sorgenvoll das Kinn in der Hand.

Was werden die nächsten Stunden bringen? Wird der Waffenstillstand unterzeichnet?

Auf 11,30 Uhr ist die Fortführung der Verhandlungen angesetzt. Fünf Minuten später besteigt Generaloberst Keitel den Wagen und nimmt mit seinen Herren Platz. Sie sitzen mit dem Rücken zum Schanddenkmal. Die Franzosen sitzen in derselben Reihenfolge wie gestern: Vizeadmiral Lelux, General Huntziger, Botschafter Noël und General der Luftwaffe Bergeret. Lebhafte Handbewegungen des Generals Huntziger sind zu sehen. Dann eilt Vizeadmiral Leluc barhäuptig und eilig über den Platz zum blau-weißen Zelt, von wo Dolmetscher und Stenotypistin zum Wagen befohlen werden. Als deutscher Stenograph hat der

Feldwebel seine Maschine verlassen und an einem kleinen Seitentischchen im Verhandlungsraum Platz genommen.

Der Kampf um die Auslegung der einzelnen Punkte beginnt wieder. Erläuterungen werden gewünscht und gegeben. Um den Salonwagen auf dem Platz des Waffenstillstandes vom 11. 11. 1918 herrscht eine gespannte Ruhe. Die Stahlhelme der Posten tauchen nur selten hinter den Büschen auf. Nur halblaute Gespräche werden von den wenigen geführt, die Zeugen der Vorgänge sind. Hier wird ein neues Blatt der Weltgeschichte geschrieben. Protokolle werden von Hand zu Hand gegeben. Man sieht, wie der lebhafte kleine General Huntziger sich mehrmals vorbeugt, nach beiden Seiten spricht. Ihm gegenüber sitzt Generaloberst Keitel in völliger Ruhe. Mit geschärften Ohren hören die Stenographen, gehen mit dem Stift über ihre Bogen. Punkt für Punkt der Bedingungen wird verlesen, durchgesprochen, verlesen, besprochen, erläutert ...

Das geht schon mehr als eine Stunde, und noch kein Zeichen der endgültigen Übereinstimmung ist festzustellen. Die nervösen Bewegungen des Vizeadmirals Leluc fallen auf. Er fährt sich bereits mit beiden Händen über das Gesicht. Blaß und düster sitzt Botschafter Noël auf seinem Platz. Es ist eine angespannte, fast ängstliche Ruhe bei den Franzosen zu beobachten.

Man sieht, wie sie sich an einzelnen Bestimmungen festklammern, sie zu ändern versuchen. Man glaubt an ihrer Bewegung feststellen zu können, wie sie die deutsche Loyalität, die Rücksicht auf die Ehre des geschlagenen Gegners nimmt, anerkennen.

Die Beratungen sind schon über die ursprünglich angesetzte Zeit hinausgegangen. Da erheben sich die Herren. Ist es soweit? Nein, nur eine Pause. Die Vormittagssitzung hat bis 13,40 Uhr gedauert. Einige Fragen sind noch durch telefonische Rückfragen zu klären. In zwei Stunden gehen die Verhandlungen weiter.

*

Aus den zwei Stunden, die ursprünglich als ausreichend erachtet wurden, um der französischen Waffenstillstands-

kommission eine letzte fernmündliche Besprechung mit ihrer Regierung zu ermöglichen, wurden mehr als doppelt so viel.

Immer wieder versucht der im Salonwagen befindliche Leiter des französischen Nachrichtenbetriebes die Verbindung herzustellen und immer wieder reißt sie ab, immer wieder werden Störungen zwischen Tours und Bordeaux gemeldet. Die französischen Bevollmächtigten werden sichtlich nervöser.

Mit unendlicher Geduld wartet der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, der Führer der deutschen Abordnung, in einer kleinen Nische am Waldrand die Dinge ab. Es wird 16 Uhr, es wird 17 Uhr! Den Franzosen wird nahegelegt, eine Funkverbindung aufzunehmen, um die Lage zu klären. Da scheint die Telefonverbindung endlich zu klappen. Um den Fernsprecher im Wagen scharen sich die Mitglieder der Delegation. Armeegeneral Huntziger ergreift den Hörer. Er spricht mit Bordeaux. Seine Gesichtszüge sind nicht zu erkennen, denn er wendet uns den Rücken zu. Aber er redet lebhaft. Dann scheint er Unterstützung zu benötigen. Er übergibt den Hörer dem Botschafter Noël ... Plötzlich ist die Verbindung wieder gestört ... wieder Unruhe, Bewegung.

Um 18,00 Uhr wird Gesandter Schmidt, der Vertreter des Auswärtigen Amtes in den Wagen gebeten, wo ihm Armeegeneral Huntziger eine Mitteilung macht. Fünf Stunden sind seit dem Ende der Aussprache verflossen. Die Franzosen wünschen erneut eine Frist.

Generaloberst Keitel setzt in einer in deutscher Sprache gehaltenen schriftlichen Mitteilung eine solche bis spätestens 19,30 Uhr.

Um 18,30 Uhr wird diese Mitteilung durch den Gesandten Schmidt im Salonwagen Armeegeneral Huntziger überreicht. Vizeadmiral Leluc, der lässig im Sessel sitzend eine Zigarette raucht, erhebt sich und ruft eiligst den Dolmetscher herbei. Die Franzosen umdrängen den Übersetzer, während der Gesandte den Wagen verläßt und ruhig über den Platz zurückgeht und dem Generalobersten den Vollzug meldet.

*

Über den Akt der Unterzeichnung selbst schreibt Kriegsberichter Hans Graf Reischach:

Stunden vergehen! Immer noch beraten die Franzosen, immer aufs neue klingelt das Telefon. Länger werden die Schatten der Bäume auf dem hellen Kies des Platzes, ihre Zipfel decken schon den Verhandlungswagen. 18,30 Uhr verläßt Gesandter Schmidt das deutsche Befehlszelt und begibt sich zur französischen Delegation. Die Spannung wächst von Minute zu Minute und erreicht ihren Höhepunkt, als um 18,40 Uhr Generaloberst von Keitel mit der deutschen Delegation den Verhandlungswagen besteigt. Schweigen lastet im Dämmer des Wagens. Mit bleichen Gesichtern, zusammengekniffenen Lippen sitzen die Mitglieder der französischen Delegation in der bisherigen Sitzordnung den Generalen gegenüber. Trotz der Stille kaum hörbar bittet der Leiter der französischen Delegation, General Huntziger, um das Wort. Stockend, mit schwankender Stimme, gibt er die Erklärung ab, daß die Regierung des Marschall Pétain beschlossen hat, die deutschen Waffenstillstandsbedingungen zu signieren. Minuten des Schweigens. Mit starrem, feuchtem Blick schauen die Franzosen hinaus auf den Schmachstein, mit dem ihr Volk 1918 die deutsche Nation erniedrigen wollte.

Wieder spricht der französische General. Er gibt eine Erklärung der Delegation ab, er wendet sich persönlich als Soldat zum Soldaten, an Generaloberst Keitel. Worte eines Mannes, der den Befehl hat, die Konsequenzen einer Politik zu tragen, die zur Katastrophe führte.

Wieder Schweigen. Und dann die klare feste Stimme des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht. Er nimmt die Erklärung zur Kenntnis, und er bittet nunmehr die Unterschriften unter das Original zu vollziehen. Gesandter Schmidt reicht dem französischen General das Original der Waffenstillstandsbedingungen. Ein Zögern, dann kratzt um 18,50 Uhr die Feder über das Papier und nach General Huntziger vollziehen die anderen Mitglieder der Delegation ihre Unterschrift. Wieder nimmt Gesandter Schmidt das Dokument, gibt es auf die andere Seite des Tisches, und

dann vollziehen nach Generaloberst Keitel die Mitglieder der deutschen Delegation die Unterschrift.

Generaloberst Keitel erhebt sich, mit ihm alle Anwesenden, und dann spricht der deutsche General von einer Pflicht, die noch zu vollziehen ist, derer zu gedenken, die als tapfere Soldaten ihrer Nation kämpften und starben, der deutschen und französischen Soldaten, die in diesem Krieg das höchste Opfer brachten. Es folgte eine Minute des Schweigens.

Ritterlich wie die ganze Haltung dem geschlagenen Gegner gegenüber ist der Abschluß der ganzen Geschichte gestaltenden Minuten. Frankreich hat unterschrieben. Ein geschlagenes Frankreich.

*

Um 19,06 meldet Generaloberst Keitel dem Führer die Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages, dessen 24 Artikel folgenden Wortlaut haben:

1.

Die französische Regierung veranlaßt in Frankreich sowie in den französischen Besitzungen, Kolonien, Protektoratsgebieten und Mandaten sowie auf dem Meere die Einstellung des Kampfes gegen das Deutsche Reich. Sie bestimmt die sofortige Waffenniederlegung der von den deutschen Truppen bereits eingeschlossenen französischen Verbände.

2.

Zur Sicherstellung der Interessen des Deutschen Reiches wird das französische Staatsgebiet nördlich und westlich der in anliegender Karte bezeichneten Linie von deutschen Truppen besetzt. Soweit sich die zu besetzenden Teile noch nicht in Gewalt der deutschen Truppen befinden, wird diese Besetzung unverzüglich nach Abschluß dieses Vertragen durchgeführt.

3.

In den besetzten Teilen Frankreichs übt das Deutsche Reich alle Rechte der besetzenden Macht aus. Die französische Regierung verpflichtet sich, die in Ausübung dieser

Rechte ergehenden Anordnungen mit allen Mitteln zu unterstützen und mit Hilfe der französischen Verwaltung durchzuführen. Alle französischen Behörden und Dienststellen des besetzten Gebiets sind daher von der französischen Regierung unverzüglich anzuweisen, den Anordnungen der deutschen Militärbefehlshaber Folge zu leisten und in korrekter Weise mit diesen zusammenzuarbeiten.

Es ist die Absicht der deutschen Regierung, die Besetzung der Westküste nach Einstellung der Feindseligkeiten mit England auf das unbedingt erforderliche Ausmaß zu beschränken.

Der französischen Regierung bleibt es überlassen, ihren Regierungssitz im unbesetzten Gebiet zu wählen, oder wenn sie es wünscht, auch nach Paris zu verlegen. Die Deutsche Regierung sichert in diesem Falle der französischen Regierung und ihren Zentralbehörden jede notwendige Erleichterung zu, damit sie die Verwaltung des besetzten und nichtbesetzten Gebietes von Paris aus durchzuführen in der Lage ist.

4.

Die französische Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft ist in einer noch zu bestimmenden Frist demobil zu machen und abzurüsten. Ausgenommen davon sind nur jene Verbände, die für die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung nötig sind. Ihre Stärke und Bewaffnung bestimmen Deutschland bzw. Italien. Die in dem von Deutschland zu besetzenden Gebiete befindlichen Verbände der französischen Wehrmacht werden beschleunigt in das nichtzubesetzende Gebiet zurückgeführt und sind zu entlassen. Diese Truppen legen vor ihrem Abmarsch ihre Waffen und ihr Gerät an dem Platz nieder, wo sie sich zur Zeit des Inkrafttretens dieses Vertrages befinden. Sie sind für eine ordentliche Übergabe an die deutschen Truppen verantwortlich.

5.

Als Garantie für die Einhaltung des Waffenstillstandes kann gefordert werden die unversehrte Auslieferung aller

jener Geschütze, Panzerkampfwagen, Panzerabwehrwaffen, Kriegsflugzeuge, Flakgeschütze, Infanteriewaffen, Zugmittel und Munition von Verbänden der französischen Wehrmacht, die im Kampf gegen Deutschland standen und sich zur Zeit des Inkrafttretens dieses Abkommens in dem von Deutschland nicht zu besetzenden Gebiet befinden. Den Umfang der Auslieferungen bestimmt die deutsche Waffenstillstandskommission.

6.

Die verbleibenden Waffen, Munitionsmengen und Kriegsgeräte jeder Art im unbesetzten Teil Frankreichs sind — soweit sie nicht zur Ausrüstung der zugebilligten französischen Verbände freigegeben werden — unter deutscher bzw. italienischer Kontrolle zu lagern bzw. sicherzustellen. Es bleibt dem deutschen Oberkommando vorbehalten, hierbei alle jene Maßnahmen anzuordnen, die erforderlich sind, um den unbefugten Gebrauch dieser Bestände auszuschließen. Die Neuanfertigung von Kriegsgerät ist im unbesetzten Gebiet sofort einzustellen.

7.

In dem zu besetzenden Gebiet sind alle Land- und Küstenbefestigungen mit Waffen, Munition und Gerät, Beständen und Anlagen jeder Art unversehrt zu übergeben. Die Pläne dieser Befestigungen sowie die Pläne der von den deutschen Truppen bereits eroberten sind auszuliefern. Die genauen Angaben über vorbereitete Sprengungen, angelegte Landminensperren, Zeitzünder, Kampfstoffsperren usw. sind dem deutschen Oberkommando vorzulegen. Diese Hindernisse sind bei deutscher Aufforderung durch französische Kräfte zu beseitigen.

8.

Die französische Kriegsflotte ist — ausgenommen jener Teil, der für die Wahrung der französischen Interessen in ihrem Kolonialreich der französischen Regierung freigegeben wird — in näher zu bestimmenden Häfen zusammenzuziehen und unter deutscher bzw. italienischer Kontrolle demobil zu machen und abzurüsten. Maßgebend für die Bestimmung der Häfen soll der Friedensstandort der Schiffe

sein. Die deutsche Regierung erklärt der französischen Regierung feierlich, daß sie nicht beabsichtigt, die französische Kriegsflotte, die sich in den unter deutscher Kontrolle stehenden Häfen befindet, im Kriege für ihre Zwecke zu verwenden, außer solchen Einheiten, die für die Zwecke der Küstenwacht und des Minenräumens benötigt werden. Sie erklärt weiterhin feierlich und ausdrücklich, daß sie nicht beabsichtigt, eine Forderung auf die französische Kriegsflotte bei Friedensschluß zu erheben. Ausgenommen jenen zu bestimmenden Teil der französischen Kriegsflotte, der die französischen Interessen im Kolonialreich zu vertreten hat, sind alle außerhalb Frankreichs befindlichen Kriegsschiffe nach Frankreich zurückzurufen.

9.

Das französische Oberkommando hat dem deutschen Oberkommando genaue Angaben über alle von Frankreich ausgelegten Minen sowie über alle sonstigen Hafen- und Küstenvorfeldsperren und Verteidigungs- und Abwehranlagen zu machen. Die Räumung der Minensperren ist, soweit es das deutsche Oberkommando fordert, durch französische Kräfte durchzuführen.

10.

Die französische Regierung verpflichtet sich, mit keinem Teil der ihr verbliebenen Wehrmacht und in keiner anderen Weise weiterhin feindselige Handlungen gegen das Deutsche Reich zu unternehmen.

Ebenso wird die französische Regierung verhindern, daß Angehörige der französischen Wehrmacht außer Landes gehen und daß Waffen und Ausrüstungen irgendwelcher Art, Schiffe, Flugzeuge usw. nach England oder in das sonstige Ausland verbracht werden.

Die französische Regierung wird französischen Staatsangehörigen verbieten, im Dienst von Staaten, mit denen sich das Deutsche Reich noch im Kriege befindet, gegen dieses zu kämpfen. Französische Staatsangehörige, die dem zuwiderhandeln, werden von den deutschen Truppen als Freischärler behandelt werden.

11.

Den französischen Handelsschiffen aller Art einschließlich der Küsten- und Hafenfahrzeuge, die sich in französischen Händen befinden, ist bis auf weiteres das Auslaufen zu verbieten. Die Wiederaufnahme des Handelsverkehrs unterliegt der Genehmigung der deutschen bzw. italienischen Regierung.

Französische Handelsschiffe, die sich außerhalb französischer Häfen befinden, wird die französische Regierung zurückrufen oder, falls dies nicht ausführbar ist, in neutrale Häfen beordern.

Alle in französischen Häfen befindlichen aufgebrachten deutschen Handelsschiffe sind auf Anforderung unversehrt zurückzugeben.

12.

Für alle auf französischem Boden befindlichen Flugzeuge ist ein sofortiges Startverbot zu erlassen. Jedes ohne deutsche Genehmigung startende Flugzeug wird von der deutschen Luftwaffe als feindlich angesehen und demgemäß behandelt werden.

Die im unbesetzten Gebiet befindlichen Flugplätze und Bodeneinrichtungen der Luftwaffe werden von deutschen bzw. italienischen Kontrollen überwacht. Ihre Unbrauchbarmachung kann verlangt werden. Die französische Regierung ist verpflichtet, alle im unbesetzten Gebiet befindlichen fremden Flugzeuge zur Verfügung zu stellen bzw. am Weiterflug zu verhindern. Sie sind der deutschen Wehrmacht zuzuführen.

13.

Die französische Regierung verpflichtet sich, dafür Sorge zu tragen, daß in den durch deutsche Truppen zu besetzenden Gebieten alle Anlagen, Einrichtungen und Bestände der Wehrmacht unversehrt den deutschen Truppen übergeben werden. Sie wird ferner dafür sorgen, daß Häfen, Industrieanlagen und Werften im derzeitigen Zustand belassen und in keiner Weise beschädigt oder zerstört werden. Das gleiche gilt für alle Verkehrsmittel und Verkehrswege, ins-

besondere für Eisenbahnen, Straßen und die Binnenschiff-fahrtswege, für das gesamte Fernmeldenetz sowie für die Einrichtungen der Fahrwasserbezeichnung und Küsten-befeuerung. Ebenso verpflichtet sie sich auf Anordnung des deutschen Oberkommandos, alle hier erforderlichen Wiederherstellungsarbeiten zu leisten.

Die französische Regierung sorgt dafür, daß in dem besetzten Gebiet das erforderliche Fachpersonal, die Menge an rollendem Eisenbahnmaterial und die sonstigen Verkehrsmittel vorhanden sind, so wie sie den normalen Verhältnissen des Friedens entsprechen.

14.

Für alle auf französischem Boden befindlichen Funksendestationen gilt ein sofortiges Sendeverbot. Die Wiederaufnahme des Funkverkehrs aus dem unbesetzten Teil Frankreichs bedarf der besonderen Regelung.

15.

Die französische Regierung verpflichtet sich, den durch das unbesetzte Gebiet führenden Gütertransitverkehr zwischen dem Deutschen Reich und Italien in dem von der deutschen Regierung geforderten Umfang durchzuführen.

16.

Die französische Regierung wird die Rückführung der Bevölkerung in die besetzten Gebiete im Einvernehmen mit den zuständigen deutschen Stellen durchführen.

17.

Die französische Regierung verpflichtet sich, jedes Verbringen von wirtschaftlichen Werten und Vorräten aus dem von den deutschen Truppen zu besetzenden Gebiet in das unbesetzte Gebiet oder in das Ausland zu verhindern. Über diese im besetzten Gebiet befindlichen Werte und Vorräte ist nur im Einvernehmen mit der deutschen Regierung zu verfügen.

Die Deutsche Regierung wird dabei die Lebensbedürfnisse der Bevölkerung der unbesetzten Gebiete berücksichtigen.



Blick in den Historischen Wagen während der Verhandlungen

Rechts die französischen Bevollmächtigten

PK-Wittke-Presse-Hoffmann

18.

Die Kosten für den Unterhalt der deutschen Besatzungstruppen auf französischem Boden trägt die französische Regierung.

19.

Alle im französischen Gewahrsam befindlichen deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen einschl. der Haft- und Strafgefangenen, die wegen einer Tat zugunsten des Deutschen Reiches festgenommen und verurteilt sind, sind unverzüglich den deutschen Truppen zu übergeben.

Die französische Regierung ist verpflichtet, alle in Frankreich sowie in den französischen Besitzungen, Kolonien, Protektoratsgebieten und Mandaten befindlichen Deutschen, die von der Deutschen Reichsregierung namhaft gemacht werden, auf Verlangen auszuliefern.

Die französische Regierung verpflichtet sich, zu verhindern, daß deutsche Kriegs- und Zivilgefangene aus Frankreich in französische Besitzungen oder in das Ausland verbracht werden. Über bereits außerhalb Frankreichs verbrachte Gefangene sowie über die nicht transportfähigen kranken und verwundeten deutschen Kriegsgefangenen, sind genaue Listen mit Angabe ihres Aufenthaltsortes vorzulegen. Die Aufsicht über die kranken und verwundeten deutschen Kriegsgefangenen übernimmt das deutsche Oberkommando.

20.

Die in deutscher Kriegsgefangenschaft befindlichen französischen Wehrmachtangehörigen bleiben bis zum Abschluß des Friedens kriegsgefangen.

21.

Die französische Regierung haftet für die Sicherung aller Gegenstände und Werte, deren unversehrte Übergabe oder Bereithaltung zu deutscher Verfügung in diesem Vertrag gefordert oder deren Verbringen außer Landes verboten ist. Die französische Regierung ist zum Schadenersatz für alle Zerstörungen, Schädigungen oder Verschleppungen, die dem Vertrag zuwiderlaufen, verpflichtet.

22.

Die Durchführung des Waffenstillstandsvertrages regelt und überwacht eine deutsche Waffenstillstandskommission, die ihre Tätigkeit nach den Weisungen des deutschen Oberkommandos ausübt. Aufgabe der Waffenstillstandskommission ist ferner, die erforderliche Übereinstimmung dieses Vertrages mit dem italienisch-französischen Waffenstillstandsvertrag sicherzustellen. Die französische Regierung stellt zur Vertretung der französischen Wünsche und zur Entgegennahme der Durchführungsanordnungen der deutschen Waffenstillstandskommission eine Abordnung an den Sitz der deutschen Waffenstillstandskommission.

23.

Dieser Waffenstillstandsvertrag tritt in Kraft, sobald die französische Regierung auch mit der italienischen Regierung ein Übereinkommen über die Einstellung der Feindseligkeiten getroffen hat. Die Feindseligkeiten werden sechs Stunden nach dem Zeitpunkt, zu dem die italienische Regierung vom Abschluß dieses Übereinkommens Mitteilung gemacht hat, eingestellt werden. Die Reichsregierung wird der französischen Regierung diesen Zeitpunkt auf dem Funkwege mitteilen.

24.

Der Waffenstillstandsvertrag gilt bis zum Abschluß des Friedensvertrages. Er kann von der deutschen Regierung jederzeit mit sofortiger Wirkung gekündigt werden, wenn die französische Regierung die von ihr durch den Vertrag übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllt.

Dieser Waffenstillstandsvertrag ist im Walde von Compiègne am 22. Juni 1940, 18,50 Uhr deutscher Sommerzeit unterzeichnet worden.

gez. Huntziger gez. Keitel

Die in Artikel 2 des Waffenstillstandsvertrages erwähnte Linie beginnt im Osten an der französisch-schweizerischen Grenze bei Genf und verläuft dann etwa über die Orte, Dole, Paray le Monial und Bourges bis etwa 20 Kilometer

östlich von Tours. Von hier geht sie in einer Entfernung von 20 Kilometer ostwärts der Bahnlinie Tours—Angoulème—Libourne sowie weiter über Mont de Marsan und Orthez bis zur spanischen Grenze.

*

Da das Inkrafttreten des Vertrages ausdrücklich von dem vorherigen Abschluß eines Waffenstillstandsabkommens zwischen Italien und Frankreich abhängig gemacht worden war — eine Klausel, die in Rom als Zeichen treuer Waffenbrüderschaft dankbar begrüßt wurde — war nach Compiègne noch ein kurzer Zwischenakt notwendig: Die Verhandlungen zwischen derselben französischen und einer italienischen Abordnung, die am 23. und 24. Juni in der Nähe von Rom stattfanden. Knapp 48 Stunden nach der Unterzeichnung in Compiègne wurden auch zwischen Marschall Badoglio und General Huntziger die Unterschriften ausgetauscht und kurz darauf kam aus dem Führerhauptquartier die Abschluß-Meldung, die der Welt das Ende des Krieges im Westen mit folgenden Worten verkündete:

Am Montag, dem 24. Juni, fand um 19,15 Uhr bei Rom die Unterzeichnung des italienisch-französischen Waffenstillstandsvertrages statt.

Um 19,35 Uhr erfolgte die offizielle Mitteilung darüber an die Deutsche Reichsregierung.

Auf Grund dessen ist der deutsch-französische Waffenstillstandsvertrag in Kraft getreten.

Das Oberkommando der Wehrmacht hat die Einstellung der Feindseligkeiten gegen Frankreich angeordnet. Am 25. Juni, 1,35 Uhr deutscher Sommerzeit, tritt auf beiden Seiten die Waffenruhe ein.

Der Krieg im Westen ist damit beendet.

*

Punkt 1,35 Uhr am 25. Juni morgens bliesen von den Savoyer Alpen bis zum Atlantischen Ozean die Hörner „Das Ganze Halt!“ Die Waffen schwiegen.

DIE DEUTSCHEN BEDINGUNGEN

Nicht nur die Verhandlungsart war in Compiègne 1940 eine andere als 1918, nämlich soldatisch und ritterlich. Auch der Geist der deutschen Waffenstillstandsbedingungen steht in krassem Gegensatz zu der Idee der Rache, von der damals die französischen beherrscht waren. Die deutschen Bedingungen sind rein militärischer und wehrwirtschaftlicher Art. Sie nehmen nichts von den politischen Bedingungen des künftigen Friedens vorweg, lassen alle Wege zum Ziel einer europäischen Neuordnung offen und beschränken sich auf den notwendigen Zweck: Die Wiederaufnahme des Kampfes durch Frankreich zu verhindern und die Weiterführung des aufgezwungenen Krieges gegen England sicherzustellen. Darüber hinaus enthalten die 24 Artikel des Abkommens keine überflüssigen Härten gegen den besiegten Gegner. In der Weltpresse ist viel über den Charakter dieses Dokuments debattiert worden. Einstimmig ging das Urteil dahin, daß es dem Inhalt und Geist nach vorteilhaft von den alliierten Forderungen des Jahres 1918 absticht. Das schließt natürlich nicht aus, daß die deutschen Waffenstillstandsbedingungen von dem Partner, der diese Verpflichtungen auf sich nehmen muß, als hart empfunden werden. Um so härter, als Frankreich im Laufe von 6 Wochen aus seiner überspannten Machtstellung auf diesen Tiefpunkt seiner Geschichte herabgestürzt ist. In dieser Lage muß jeder Waffenstillstandsvertrag dem Besiegten notwendigerweise hart erscheinen. An der Größe der französischen Schuld gemessen sind die Bestimmungen aber gerecht und im Hinblick auf die Erfordernisse des gegen England weitergehenden Krieges nur zweckmäßig. Die Frage, ob ein Volk in der Lage Frankreichs die Folgen seiner Niederlage durch Waffenstreckung auf sich nehmen kann, oder ob es einen aussichtslosen Verzweiflungskampf auf sich nehmen muß — wie es die Engländer von Frankreich forderten — hängt davon ab, ob ihm vom siegreichen Gegner etwas unehrenhaftes zuge-

mutet wird. Das war auch nach dem Urteil der Regierung Pétain nicht der Fall. Im Gegenteil, der Sieger von 1940 war im Gegensatz zu Foch großmütig genug, dem unterlegenen Feind goldene Brücken zu bauen, indem er der unbefleckt gebliebenen französischen Waffenehre Anerkennung zollte und nichts verlangte, was für die französische Selbstachtung unerträglich gewesen wäre.

Das ist der Hauptunterschied zwischen den Waffenstillstandsbedingungen vom 11. November 1918. Diese entgegengesetzte Grundeinstellung wirkt sich auch in den einzelnen Teilen des Abkommens aus, und zwar schon in dem Hauptpunkt, der die Besetzung betrifft. 1918 wurde von Deutschland mit wenigen Tagen Frist die Räumung von ungeheuren Gebieten in Frankreich, Belgien, Luxemburg, in Deutschland, Rußland, auf dem Balkan und im Nahen Osten verlangt — Gebiete, die noch von deutschen Truppen gehalten wurden und deren Eroberung durch die Alliierten zum mindesten fraglich war. Was dagegen Deutschland 1940 von Frankreich als zu besetzendes Gebiet in Anspruch nahm, war von dem deutschen Heer bereits tatsächlich erobert. Der Vertrag regelt nur rechtlich eine tatsächlich bereits bestehende Lage und kommt der französischen Regierung auch insofern entgegen, als die völlige Besetzung des ganzen französischen Territoriums nur eine Frage von Tagen gewesen wäre. Vom Siegerstandpunkt aus brauchte Deutschland keinen Quadratmeter des französischen Bodens während der Kriegsdauer unbesetzt lassen. Wenn der Regierung Pétain trotzdem ein großes Stück des Landes im Süden freigegeben wurde, wenn darüber hinaus sogar Gebietsteile, die schon von deutschen Truppen besetzt waren, nicht in die Besatzungszone mit einbezogen wurden, so geschah das aus der Erwägung, daß die französische Regierung eine gewisse Grundlage für ihre Autorität braucht, von der aus sie eine wirksame Verwaltungs- und Aufbautätigkeit entfalten kann. Zu diesem Zweck wurden ihr auch gewisse Truppenmengen belassen und andere Erleichterungen gewährt. Das ist gerade das Gegenteil des von den Alliierten im Jahre 1918 Deutschland gegenüber einge-

schlagenen Verfahrens, das auf die völlige Entmachtung der Reichsregierung und auf die Herbeiführung des Chaos in Deutschland hinauslief.

Ebenso verhält es sich bei den Artikeln über die Auslieferung von Waffen und Kriegsgerät. Beide Abkommen enthalten, wie das in Waffenstillstandsverträgen üblich ist, eine derartige Klausel. Die Demobilisierung und Abrüstung der französischen Wehrmacht muß schon wegen der notwendigen Rückenfreiheit gegen den englischen Hauptfeind als Selbstverständlichkeit gelten. Aber im Jahre 1918 forderten die Alliierten von Deutschland unter willkürlicher Festsetzung astronomisch anmutender Ziffern die sofortige Auslieferung von Waffen und Material in Mengen, die Deutschland tatsächlich gar nicht besaß und die von den englisch-französisch-amerikanischen Armeen infolgedessen auch nicht erobert werden konnten. Noch dazu wurde fast ein Viertel des gesamten rollenden Materials der deutschen Eisenbahnen verlangt, so daß als Folge des Waffenstillstands in dem von revolutionären Krisen geschüttelten Reich zu allem Überfluß noch eine schwere Transportkrise eintrat und die Wirkungen des Zusammenbruchs verschärfte. Deutschland fordert die Auslieferung von Kriegsgerät lediglich als Garantie für die Einhaltung des Waffenstillstandes und macht daraus eine Kannvorschrift, d. h. daß einstweilen nur ein Anspruch auf Ablieferung des im unbesetzten französischen Gebiet verbleibenden und unter deutscher Kontrolle sichergestellten Kriegsmaterials besteht. Ob die Übergabe tatsächlich durchgeführt werden muß, hängt von den weiteren Umständen nach dem Ermessen des Oberkommandos der Wehrmacht ab.

Ein anderer für die Gesinnung der Sieger von 1918 und 1940 charakteristischer Zug offenbart sich in den wirtschaftlichen Bestimmungen der beiden Verträge. Damals bestanden die Alliierten, wie schon erwähnt wurde, auf Fortsetzung der Blockade im gleichen Umfang auch nach Einstellung der Feindseligkeiten. Nicht nur militärisch sollte der Gegner niedergehalten werden, auch über das deutsche Volk einschließlich der Frauen und Kinder wurde ein Urteil zum

Hungertode gesprochen mit einer Grausamkeit, wie sie die Weltgeschichte nicht kennt. In dem Abkommen von 1940 dagegen wird dem besiegten französischen Volk mitten im Zusammenbruch vom Gegner je nach Lage der Dinge nur mögliche wirtschaftliche Erleichterung gewährt. Deutschland hilft mit, die durch die Schuld der französischen Regierung auf den Straßen und in Notquartieren liegende Acht-Millionen-Armee von Zivilflüchtlingen in ihre Heimatorte, zur Arbeit und zu einem geordneten Leben zurückzuführen. Es trifft Maßnahmen gegen die Verschleppung französischer Wirtschaftsgüter aller Art ins Ausland und sorgt dafür, daß die Lebensbedürfnisse der Bevölkerung im unbesetzten Gebiet berücksichtigt werden. Deutschland bietet dem französischen Volk die Möglichkeit, sofort nach Beendigung des Krieges und während der deutsche Kampf gegen England noch weiter geht, den inneren Wiederaufbau tatkräftig in Angriff zu nehmen. Das sind schon Fingerzeige für den kommenden deutschen Frieden, der konstruktiv sein wird, nicht destruktiv, wie das Diktat von Versailles.

Ein besonders heikler Punkt, auch vom Ehrenstandpunkt aus, war die Frage nach dem Schicksal der französischen Kriegsflotte. England hatte in den vorhergegangenen Verhandlungen mit der französischen Regierung nichts unversucht gelassen, um die Kriegsschiffe in seine Hand zu bekommen. Die ursprünglich zugesagte Londoner Einwilligung zu dem französischen Waffenstillstandsgesuch war von Churchill von der Bedingung abhängig gemacht worden, daß die französische Flotte vorher in britische Häfen gebracht und den Engländern ausgeliefert würde. Sie sollte auf jeden Fall als Rest der französischen Wehrmacht unter britischem Kommando Dienst gegen das Reich tun. Deutschland mußte es unter allen Umständen darauf ankommen, diese Pläne zu vereiteln und die französische Flotte als Kriegsinstrument auszuschalten. Da unsere Wehrmacht auf ihren Gebrauch für eigene Zwecke nicht angewiesen ist, um den letzten Abschnitt des Krieges zu gewinnen, konnte eine Regelung getroffen werden, die den militärischen Zweck erfüllt und gleichzeitig Frankreichs Ehrenstandpunkt gegen-

über seinem früheren Verbündeten wahrt: Die französische Kriegsmarine wird abgerüstet und unter deutsch-italienischer Aufsicht in französischen Häfen interniert. In Artikel 8 wird dabei ausdrücklich zugesagt, daß Deutschland auf eine Verwendung der Schiffe im Krieg verzichtet und auch im Friedensvertrag selbst keinen Anspruch darauf erheben wird. Für die Verwendung im französischen Kolonialreich sind sogar die zum Schutz benötigten Kriegsschiffe freigegeben worden. Dafür mußte sich die französische Regierung verpflichten, die auswärts stationierten oder operierenden Einheiten in eigene Häfen zurückzubeordern. Außerdem mußte sie sich damit einverstanden erklären, daß derjenige Teil der französischen Flotte, der dem Küstenschutz dient und zum Minenräumen geeignet ist, diesen Dienst weiterversieht. Das ist nach allen Seiten hin eine höchst anständige Lösung, die wiederum in schroffem Gegensatz zu der Behandlung der deutschen Kriegsmarine im Jahre 1918 steht. Damals mußten die deutschen Schiffe in englisches Gewahrsam ausgeliefert werden und sie wären nach dem Friedensschluß unter den Alliierten verteilt worden, wobei sich England natürlich den Löwenanteil gesichert hätte, wenn es Admiral Reuter nicht gelungen wäre, mit der Versenkung der Flotte in Scapa Flow diesen schmachvollen Ausgang abzuwenden. Die Ehrenrettung der Flagge, die damals ein deutscher Offizier unter höchstem Einsatz und mit Opfern durch seine mutige Tat erzwang, ist den Franzosen gleich im Waffenstillstandsvertrag zugestanden worden. Frankreich kann mit dieser Regelung um so eher zufrieden sein, als die französischen Kriegsschiffe in englischer Hand doch auf jeden Fall verloren gewesen wären.

Alle anderen Bestimmungen sind als Selbstverständlichkeiten zu betrachten. Die Unterstellung des ganzen atlantischen Küstenstriches bis zur spanischen Grenze unter deutsche Kontrolle ist eine unerläßliche Voraussetzung für den Endkampf gegen England. Die Modalitäten zur Regelung des Verkehrswesens, des Funkbetriebes, des Warentransits usw. sind unter demselben Gesichtspunkt erlassen.

Aus dem gleichen Grund müssen die französischen Kriegsgefangenen den Friedensschluß in deutschen Lagern abwarten, während die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich und die teilweise verschleppten Zivilinternierten sofort freigelassen wurden. Am Ende des Weltkrieges hat Frankreich die deutschen Gefangenen unter grausamen Bedingungen noch weit über den zulässigen Termin hinaus zurückgehalten. Sie hätten spätestens nach Friedensschluß am 28. 6. 1919 freigegeben werden müssen, kamen aber tatsächlich erst im Laufe des Jahres 1920 zurück. Diesmal werden die deutschen Waffen dafür sorgen, daß die gefangenen Franzosen nicht so lange auf die Stunde der Befreiung warten müssen.

Alles was sonst noch in den deutschen Bedingungen enthalten ist, soll ohne überflüssige Schikanen verhindern, daß französische Menschen, französisches Material oder sonstiger Besitz in die Hände Englands gespielt und von dort aus im Kampf gegen Deutschland wieder eingesetzt werden kann. Wie gut dieser Zweck erreicht worden ist, das haben am besten Churchills Tobsuchtsanfälle in den Tagen nach Compiègne gezeigt. In seiner ohnmächtigen Wut ließ sich der englische Regierungschef zu dem größten Fehler hinreißen, den er in dieser Lage begehen konnte. Er überhäufte das französische Volk mit Schmähungen und griff Marschall Pétain persönlich an, er brach die diplomatischen Beziehungen teilweise ab und betrieb sogar die Gründung einer Art Gegenregierung der „freien Franzosen“ unter der Führung des Emigranten-Generals de Gaulle in London. Nach 36 Jahren Bestand zerschlug er damit gewaltsam die Reste der Entente. Aber auch dieses letzte und verzweifelte Mittel, die militärischen Kräfte der französischen Kolonien, Protektorate und Mandate für die englische Kriegführung nutzbar zu machen, verfehlte seinen Zweck. Im Gegenteil, die Fußtritte, mit denen England den gefallenen und aus tausend Wunden blutenden Bundesgenossen traktierte, dürften viel dazu beigetragen haben, daß die französischen Befehlshaber außerhalb des Mutterlandes den britischen Lockungen widerstanden und der legitimen Regierung des Marschalls

Pétain die Treue hielten. Ein anderes Verhalten des Oberkommandierenden der in Syrien stehenden Orient-Armee oder der Gouverneure und Generale in Nordafrika hätte der französischen Regierung schwere Unannehmlichkeiten schaffen können, da sie nach den klaren Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages dafür haftet, daß der Kampf gegen Deutschland auch in den Überseegebieten Frankreichs eingestellt wird, daß alle Kampfmittel im Lande bleiben und auch kein Franzose in fremde Kriegsdienste gegen Deutschland tritt. Über die loyale Durchführung aller im Vertrag niedergelegten Bestimmungen wacht die deutsche Waffenstillstands-Kommission, die zusammen mit einer französischen Abordnung am 30. Juni in Wiesbaden ihre Arbeit aufgenommen hat.

Schließlich sei noch auf einen letzten aber bedeutsamen Unterschied hingewiesen: der Waffenstillstand des 11. November 1918 war auf die kurze Dauer von 36 Tagen beschränkt, obwohl man genau wußte, daß in dieser Zeit unmöglich der Abschluß des Friedensvertrages folgen konnte. Es hat tatsächlich mehr als ein halbes Jahr gedauert, bis in Versailles der Schlußpunkt gesetzt wurde. Und jede der in der Zwischenzeit notwendigen Verlängerungen des Waffenstillstandes haben die damaligen Gegner zu gemeinen Erpressungen an Deutschland benutzt. Sie erzwangen auf diesem Wege weitere Zerstörungen von Material, die Auslieferung der deutschen Handelsflotte, die Lieferung immer größerer Kohlenmengen und trieben Deutschland mit jedem dieser Schritte tiefer ins Elend hinein. Der Waffenstillstand von 1940 dagegen ist endgültig bis zum Friedensschluß befristet und nur im Falle französischer Verfehlungen gegen die getroffenen Abmachungen fristlos kündbar. Diese Sicherung ist selbstverständlich notwendig. So lange und so weit sich aber Frankreich an die übernommenen Verpflichtungen hält, bleibt es frei von dem Druck, unter dem Deutschland stand und blieb als es im Vertrauen auf das Wort der Feinde die Waffen niedergelegt hatte.

Auch im neutralen Ausland, soweit es wirklich neutral denkt, ist der Vergleich zwischen Compiègne von 1918 und

1940 in diesem Sinne gezogen und die staatsmännische Mäßigung des deutschen Siegers anerkannt worden. In Jugoslawien z. B. hat man die deutschen Waffenstillstandsbedingungen als soldatisch und für den besiegten Gegner nicht unehrenhaft bezeichnet. Jeder unvoreingenommene Beobachter, erklärte man in Belgrad, müsse erkennen, daß in diesem Geist eine neue europäische Zusammenarbeit später möglich sein werde. Die maßgebenden ungarischen Zeitungen charakterisierten die Frankreich bewilligten Bedingungen als großzügig und ritterlich. Die skandinavische und die holländische Presse waren einig in der Feststellung, daß die deutschen Bedingungen von einem ganz anderen Geist bestimmt sind als die der Alliierten von 1918. In der Schweiz wurde die deutsche Mässigung bewundert, die Türen in die Zukunft zu öffnen scheine. Die spanische Presse hob hervor, daß die deutschen Bedingungen nicht vom Rachegefühl diktiert, sondern lediglich den sich aus der Fortführung des Krieges gegen England ergebenden Notwendigkeiten angepaßt seien. „Deutschland hat sich mit ausgesuchter Korrektheit benommen", schrieb eine große Madrider Zeitung, „und jeder neutrale Beobachter erkennt vom ersten Augenblick an den festen deutschen Vorsatz, den besiegten Gegner nicht zu erniedrigen, sondern seiner Tapferkeit gebührende Anerkennung zu zollen. Außer der beim Waffenstillstand üblichen Waffenniederlegung und der wegen des Krieges mit England erforderlichen Besetzung hat Frankreich keine sonderliche Einbuße erlitten. Der Bestand und die Fortdauer der französischen Kultur sind in keiner Weise gefährdet. Was die Welt an Frankreich interessiert, was nicht seine materielle Macht ist, bleibt am Leben. Die Klausel bezüglich der französischen Flotte zeigt deutlich, daß der Siegerstaat nicht an die völlige Zermalmung Frankreichs denkt. Deutschland demonstriert der Welt die Ritterlichkeit eines starken Volkes, die nichts zu tun hat mit dem, was eine schmutzige Propaganda über Deutschland glauben machen wollte."

Fast alle neutralen Stimmen zu Compiègne glauben in dem Ereignis selbst und in den deutschen Bedingungen die Morgenröte eines neuen Zeitalters für Europa anbrechen zu sehen. Es dämmert die Ahnung, daß hier eine neue Epoche der Weltgeschichte begonnen hat, wie Goethe von der Kanonade von Valmy sagte. Wenn wir diesem Gedanken nachgehen, der in naher Zukunft seine Bestätigung finden wird, dann stoßen wir zum Schluß auf den Kern, dann wird uns klar, warum trotz äußerer Ähnlichkeit der Akt vom 22. Juni 1940 den polaren Gegensatz zum Vorgang des 11. November 1918 darstellt. Damals war Compiègne ein Schlußpunkt oder sollte es werden: das Siegel auf eine europäische Ordnung, die einen unnatürlichen Zustand, nämlich die Vorherrschaft des schwächeren Franzosentums über das stärkere Deutschtum, mit künstlichen Mitteln zu verewigen bestimmt war. Die Laune des Schicksals, die Mithilfe der Welt und innere Schwächen Deutschlands hatten Frankreich einen Sieg beschert, wie es ihn sich nicht hatte träumen lassen. Und nun wurde in Compiègne der Grundstein gelegt und in Versailles dann darauf eine Zwingburg gebaut, deren Aufgabe es war, den Lauf der Entwicklung an diesem Punkt des französischen Triumphes aufzuhalten, die Geschichte zu versteinern und einen Damm gegen das freie Spiel der Kräfte zu errichten. Status quo hieß die Zauberformel, die allein noch Geltung und Berechtigung haben sollte. Zu ihren Ehren wurden in Genf unter der falschen Firma Völkerbund Paläste erbaut und 52 Staaten zusammengetrommelt, die Frankreich und England helfen sollten, den Zustand von 1918 zum unabänderlichen Weltgesetz zu erheben. Dieser Status aber bedeutete die Entmachtung, Entwaffnung, Einkreisung und Diskriminierung Deutschlands. Europa war zu einem großen Gefängnis für das Volk der Mitte geworden. Die schwächeren, die rückständigen, die alten Völker wollten, auf ihren Geld-

säcken thronend, die Welt nach ihren Bedürfnissen regieren, und Frankreich, trotz des unverdienten Sieges im völkischen Verfall begriffen, maßte sich an, als Gendarm dieser Versailler Unordnung auf dem Kontinent zu fungieren.

Das war der Sinn, den Frankreich seinem Sieg 1918 in Compiègne gab. Aber das konnte nicht gut gehen. Gegen diesen widernatürlichen Versuch, Europa auf die Dauer unter das Gesetz des Schwächeren und des Schlechteren zu beugen, mußte notwendig eine Revolution aufstehen. Sie kam im sieghaften Zeichen des Hakenkreuzes. Zuerst haben die französischen Machthaber das Symbol der völkischen Erneuerung Deutschlands durch die Bewegung Adolf Hitlers verspottet und dann beargwöhnt. Aber sie haben während der langen Jahre des deutschen Wiederaufstieges nie den Mut zum Absprung in den geplanten Präventivkrieg gefunden, weder in der Zeit, als das Reich die Gefahrenzone der Nachrüstung durchschritt, noch später, als es etappenweise sein Recht zurückholte und seine Machtstellung im Rheinland, in der Ostmark, im Sudetengau, in Böhmen und Mähren ausbaute. Noch in München zuckten die Westmächte im September 1938 zurück und ließen ihre tschechische Bastion fallen. Die politische Logik hätte verlangt, daß sie nun auch noch den letzten Rest der Versailler Ungerechtigkeit, Danzig und den polnischen Korridor, preisgaben und der von Adolf Hitler bis zu diesem Punkt friedlich durchgeführten Revision freien Lauf bis zum Abschluß ließen. Die Vorsehung aber hatte die Geister von gestern zum Untergang bestimmt. So versperrten sie sich gegen die Notwendigkeiten der Lage und forderten die Entscheidung der Waffen heraus, in Unkenntnis der eigenen Kraft und der deutschen Macht, als es zu spät war. Von diesem Augenblick an galten aber auch für das deutsche Handeln und Streben die Gesetze des Krieges. Es war aus mit den nationalen Verzichten zur Wahrung des europäischen Friedens. Es war aus mit der jahrelang geduldig betriebenen Politik des Führers zur Überwindung von Versailles mit diplomatischen Mitteln und mit der Nachhilfe vollendeter Tatsachen. Nun ging es aufs Ganze. Jetzt wurde der Ring

um Deutschland mit der Schärfe des Schwertes durchhauen. Die Dynamik der nationalsozialistischen Revolution brach sich nach außen Bahn im Osten, im Norden und im Westen, bis auch Englands stärkster Festlandsdegen, die französische Armee, zerbrochen war und die eiserne Klammer, die das Reich erdrosseln sollte, sich von Brest bis Drontheim um die britische Insel schloß.

Nach dieser Entwicklung und in dieser Lage wurde der Akt von Compiègne vom 22. Juni 1940 zum Anfang einer neuen europäischen Ordnung. Er ist nicht eine Umkehr im gewöhnlichen Sinn, so daß alles wieder hergestellt und auf den Stand vor dem Weltkrieg zurückgeschraubt würde. Dafür ist es zu spät. Es handelt sich auch nicht um Rachenehmen, worin sich jeweils Frankreichs Politik nach deutsch-französischen Auseinandersetzungen erschöpft hat. Nein, Deutschland, das im größten Feldzug aller Zeiten den glänzendsten Sieg seiner Geschichte errang, nicht wie Frankreich mit einem Heerbann von Verbündeten, sondern allein aus eigener Kraft, dieses Deutschland hat mit seinem Sieg nicht nur Rechte erworben, sondern einen Auftrag erhalten und eine Verantwortung für Europa übernommen. Dieser endgültige und letzte Waffengang zwischen Deutschland und Frankreich darf nicht zum Ausgangspunkt neuen Blutvergießens auf den Schlachtfeldern in der nächsten Generation werden. Es gilt jetzt, unserem geplagten Erdteil einen dauerhaften Frieden zu sichern in einer Verfassung, die das Nebeneinanderleben der Völker und ihre wirtschaftliche Zusammenarbeit besser gewährleistet als die Vergangenheit. Frankreich hat die Perioden, in denen es die Vorherrschaft in Europa ausübte, zur Zeit Ludwigs XIV., nach der französischen Revolution und nach dem Weltkrieg, immer zu selbstsüchtigen Zwecken mißbraucht. Es hat keine wirklich führende, ordnende und ausgleichende Rolle gespielt, sondern jeweils die Länder durcheinandergebracht und Konstellationen geschaffen, die den geographischen und wirtschaftlichen Erfordernissen ebenso widersprachen wie den Interessen der Völker selbst. Es erschöpfte sich in dem Bemühen, die erkannte eigene Schwäche durch fremde Kraft

zu ersetzen und ein politisches System gewaltsam am Leben zu erhalten, über das die Zeit längst hinweggeschritten war.

Deutschland faßt den Auftrag, der ihm mit dem Sieg von 1940 zugefallen ist, anders auf. Es wird nicht auf die verderblichen Rezepte von Versailles zurückgreifen. Es wird im Sinn seiner revolutionären Mission verantwortliche Aufbauarbeit leisten und dabei über dem eigenen Nutzen nie das Wohl der europäischen Völkerfamilie aus dem Auge verlieren. Die Grundsätze und Lebensregeln, die das Reich unter nationalsozialistischer Führung im Innern stark und groß gemacht haben, werden auch nach außen hin segensreich wirken. Die Zeit ist noch nicht reif, um Einzelheiten dieser kommenden Neuordnung zu erörtern, und der geniale Baumeister, der darüber zu bestimmen hat, pflegt seine Pläne nicht im Voraus auf der Gasse auszubreiten. Zuerst muß noch der letzte Schützengraben der Reaktion in England bezwungen werden, dann wird der Schutt des alten Europa weggeräumt und mit dem Neubau begonnen. Eines aber steht heute schon fest: in dem Frieden, der auf Compiègne folgt, wird Deutschlands heißerkämpfte und mit Blut bezahlte Machtstellung gegen alle Gefahren gesichert. Die Schlacht in Frankreich hat, wie der Führer voraussagte, für die nächsten tausend Jahre entschieden. In dem Grab, das die Toten dieses Feldzugs aufnahm, versinkt auch das Frankreich der Reynaud und Daladier, der Poincaré und Clemenceau. Europa wird entrümpelt. Es wird von allen Geistern des Hasses, der Zwietracht, der Vernichtung befreit bis zurück zu Ludwig XIV., zu Richelieu und zum Westfälischen Frieden.

